GRÜN

BDA 3.22

GRÜN

INHALT

4 Ein Wort voraus
Irene Meissner

7 Unser grünes Vermächtnis
Monica Hoffmann

11 Erwachsen werden
Cornelius Tafel

12 Grün, einfach grün
Roberto Gonzales

16 Neue Ästhetik
Michael Gebhard

20 Kaktus in der Hand –
Das falsche und das wahre Grün
Erwien Wachter

24 Politische Farbenlehre
Cornelius Tafel

26 Aufruf zum Handeln
Adelheid Schönborn

28 Olympia im Grünen
Irene Meissner

30 Zeittafel der Umweltbewegung

36 In eigener Sache

37 Brisant

40 Pro und Contra

53 Seitenblicke

56 Sieben Fragen an
Christiane Thalgott

59 BDA

64 Lesen – Lust und Frust

67 Persönliches

73 Randbemerkt

86 Impressum

EIN WORT VORAUS

Grün liegt im Trend. Nicht nur in der Hitze der vergangenen zwei Monate sehnte man sich nach einem Plätzchen im schattigen Grün. Schon ein Blick in die Süddeutsche Zeitung an einem ganz normalen Wochentag im August brachte 41 Treffer zum Thema Grün, darunter ein Beitrag der Serie „GRÜN IM GRAU – Wo man sich in München gut erholen kann“. München gehört zu den am dichtest bebauten Städten in Deutschland. Trotz des Englischen Gartens, dem Olympiapark, der Isar und den Wäldern am Stadtrand, hat München nicht einmal einen Grünanlagen- und Grünflächenanteil von 15 Prozent. Grün hat viel mit unserem Wohlbefinden zu tun, ist ein Regulator des Klimas, ein Sauerstoffspender oder steht ganz generell für die Natur, für das Paradies, für Erholung, aber auch für Hoffnung und Sicher-

heit (grüne Ampel). Mit dem Schwinden des Grünanteils auf der Erde wurde die Farbe in den letzten Jahren immer wichtiger und gewinnt beinahe tagtäglich an Bedeutung. Dies ist auch ein Grund, weshalb Umweltschutzbewegungen und -organisationen Grün zu ihrem Symbol gewählt haben. Wie mehr Vegetation in die Städte gebracht werden kann, zeigen seit geraumer Zeit Fachzeitschriften und Online-Portale auf und werden nicht müde, begrünte Gebäude und „Grüne Städte“ zu präsentieren. Anhand der vorgestellten Projekte fallen einem die Protagonisten des ökologischen Bauens wie Frei Otto, Peter Hübner oder Ot Hoffmann ein, die bereits ab Mitte der 1960er-Jahre grüne Oasen und Baumhäuser propagierten und schufen.

Wie immer können die BDA Informationen dieses umfangreiche Thema nur streifen und einzelne Aspekte etwas vertiefen. Zunächst ist Grün die Farbe aller Farben. Die Hälfte aller Töne, die wir überhaupt wahrnehmen können, liegen im Grünbereich und auch die RAL-Karte enthält in der Kategorie Grüntöne 36 Farben und damit mehr Töne als die anderen Farben. Monica Hoffmann zeigt uns „Unser Grünes Vermächtnis“ auf und mahnt zum Schluss den inflationären Gebrauch und unbedachten Umgang der Farbe an. Cornelius Tafel deckt die Unterschiede von Natur und Umwelt auf. Roberto Gonzalo thematisiert die notwendigen Schritte für eine Klimawende in der Architektur und kommt zu dem Schluss, dass die Zukunft noch Grün werden könnte. Michael Gebhard fordert eine „Neue Ästhetik“ im Umgang mit der Nachhaltigkeit und Erwien Wachter legt den Finger in die „klaffende Wunde zwischen Ökonomie und Natur“. Woher das Farbspektrum politischer Parteien rührt, erläutert Cornelius Tafel, während Adelheid von Schönborn ihre Gedanken über Grün und den Stellenwert, den er in ihrer Arbeit als Landschaftsarchitektin einnimmt, aufzeigt. Schließlich erinnert Irene Meissner aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der Olympischen Spiele München 1972 an die Olympiade im Grünen und daran, dass das Olympiagelände auch hätte ganz anders aussehen können.

In der Rubrik Pro und Contra liefern Martin Düchs und Brigitte Sesselmann ihre jeweilige Sichtweise zu der geplanten Ausweichspielstätte auf dem ehemaligen Nürnberger Reichsparteitagsgelände. Dazu drucken wir den Leserbrief des Landesvorsitzenden des BDA Bayern, Jörg Heiler, in der Süddeutschen Zeitung zum Verfahren und der Frage, warum es keinen Wettbewerb für diesen Ort gab, ab. Wir hoffen, einige sachliche Argumente zu der emotional geführten Debatte zu liefern.

In einem Seitenblick ermuntert uns Christa Weissenfeldt einen Garten anzulegen, da der Mensch die Natur braucht, und sie wird darin von Olafur Eliasson bestätigt. Last but not least gratulieren wir Christiane Thalgott nachträglich ganz herzlich zu ihrem 80. Geburtstag. Klaus Friedrich hat sie zu vergangenen und aktuellen Themen der Münchner Stadtentwicklung befragt. Lesen Sie die überraschenden Antworten in unserem Format „Sieben Fragen an“.

Zum Schluss sei eine Prognose gewagt: Trotz der positiven Wahrnehmung von Grün, existieren auch negative Assoziationen wie grün vor Neid oder Giftgrün. Da das Thema Gesundheit, Hygiene, Ernährung und Vitalität im Alter nicht zuletzt durch die COVID19-Pandemie immer wichtiger wird, könnte Gelb, als die Farbe der Sonne, die uns Wärme und Leben gibt, Grün den Rang ablaufen und zur neuen Trendfarbe werden. Vielleicht bleibt aber aufgrund der „Zauberformel“ eines „Grünen Wachstums“ und, da auch eine intakte Umwelt unser Wohlbefinden und unsere Gesundheit steigert, dennoch Grün noch eine Weile im Trend.

Wie immer wünschen wir unseren Leserinnen und Lesern viel Vergnügen bei der Lektüre.

Irene Meissner

UNSER GRÜNES VERMÄCHTNIS

Monica Hoffmann

Farben in der Schöpfungsgeschichte?

Die Genesis berichtet von einer Schöpfung ohne Farben, notiert Peter Sloterdijk in seinem neuen Buch über das Grau in der Philosophie und erklärt dies mit einer frühen Selbstverständlichkeit der dinghaften Kolorite. Wer wollte ihm da widersprechen. Es ist keine Rede vom blauen Himmel, von der schwarzen Nacht, von der gelben Sonne, von roten Früchten, von bunten Vögeln. Es ist auch keine Rede davon, dass Farben von Gott geschaffen wurden. Aber so ganz stimmt es dann doch nicht. Unerwähnt lässt Sloterdijk, dass in der Schöpfungsgeschichte eine Farbe genannt wird: das Grün. In der Übersetzung Martin Luthers heißt es am sechsten Tag, nachdem er die Tiere und den Menschen geschaffen hatte: „Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise. Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben.“

Da die von Sloterdijk angesprochene Selbstverständlichkeit der dinghaften Kolorite auch ein Grund dafür ist, dass sich Farbvokabulare in allen Kulturen relativ spät, lückenhaft und sehr unterschiedlich entwickelt haben, was Sprachforscher bis heute herausfordert, hielt ich es für ratsam, vergleichend die Übersetzung von Martin Buber heranzuziehen, der den Urtext, die hebräische Bibel, gemeinsam mit Franz Rosenzweig ins Deutsche übersetzt hat. Dort heißt es an derselben Stelle: „Da gebe ich euch alles samensäende Kraut, das auf dem Antlitz der Erde all ist, und alljedem Baum, daran samensäende Baumfrucht ist, euch sei es zum Essen, und allem Lebendigen der Erde, allem Vogel des Himmels, alles, was auf Erden sich regt, darin lebendes Wesen ist, alles Grün des Krauts zum Essen.“ Den Verfassern der Schöpfungsgeschichte war es anscheinend wichtig, nicht nur das Kraut als solches, sondern es sogar in seiner grünen Erscheinung zu benennen. Die Hebräische Bibel kennt zwar nicht den abstrakten Begriff „Farbe“, doch gibt es darin einige hebräische Adjektive, die im Zusammenhang mit uns bekannten Farbwahrnehmungen stehen. Diese Farbwörter sind meist eng mit Substantiven verbunden: das Grün ist die Farbe

der Pflanzen. Doch gehört im Hebräischen nicht nur das Grün als Farbe zu den Blättern, sondern auch das Gelb als die Farbe der verwelkenden Blätter. Wahrscheinlich soll das Grün des frischen Krauts betont werden, das als Nahrung dient und aus dem wiederum Samen entspringen. Alle Pflanzen erlangen ihre grüne Färbung durch Chlorophyll. Abgeleitet vom altgriechischen chlōrós „hellgrün“ und phýllon „Blatt“ bezeichnet es das Blattgrün, gebildet durch Photosynthese. Blattgrün spendet Leben, den Menschen und den Tieren.

Ein kleiner Exkurs: In beiden obigen Übersetzungen tritt das Farbwort Grün nicht vor dem sechsten Tag auf. Anders in der seit 2016 veröffentlichten Einheitsübersetzung der Bibel. Dort wird es bereits am dritten Tag erwähnt: „Dann sprach Gott: Die Erde lasse junges Grün sprießen, Gewächs, das Samen bildet, Fruchtbäume, die nach ihrer Art Früchte tragen mit Samen darin auf der Erde.“ Bereits am dritten Tag? Das kann nicht sein. Wie soll die Farbe Grün am Gewächs in die Welt kommen, wenn es überhaupt noch keine Augen gibt, die Licht empfangen können? Unbunte und bunte Farben sind keine physikalischen Eigenschaften von Körpern, sondern Sinneseindrücke, die durch unterschiedliche Wellenlängen des Lichts in unserem Kopf entstehen. Die Dinge erscheinen uns nur farbig. Auch Tiere sehen übrigens Farben, die meisten Säugetiere aber weniger als wir. Insekten, Vögel, Fische, Reptilien dagegen sehen mehr Farben, da sie in ihren Augen nicht nur die drei Rezeptoren für Rot, Grün und Blau wie wir haben, sondern einen vierten für den ultravioletten Bereich des Spektrums. Ahnten die Verfasser der Schöpfungsgeschichte bereits, dass es ohne das Auge keine Farben gibt? Gänzlich auszuschließen ist das nicht, denn bereits in den frühen Naturphilosophien um 600 v. Chr. interessierte die Frage, woraus die Dinge tatsächlich bestehen und ob sie eventuell nur für Menschen eine Farbe oder einen Geruch haben.

Ein Wort für tausend

Grün kommt als einziges Farbwort in der Schöpfungsgeschichte vor. Obwohl die Natur verschwenderisch mit ihrem Grün ist und uns tausend seiner Nuancen präsentiert, bleibt es auch heute weitgehend bei dem einen Wort: Grün. Grün steht für die Natur, ihre Vegetation, es steht für Wachstum, für die Hoffnung, ernährt zu werden und Sauerstoff atmen zu können. Wie keine andere Farbe ist Grün auf der Erde heimisch, die Farbe unzähliger Kräfte, was zur Schöpfung unzähliger Assoziationen, Mythen, Märchen, symbolischer Bedeutungen geführt hat. Bereits in der Antike wurde die Farbe Grün auch als besonders gefällige Mittelfarbe geschätzt zwischen dem hellen Weiß und dem dunklen Schwarz. So auch im Mittelalter, als Papst Innozenz III. aus diesem Grund das Grün sogar als eine liturgische Farbe bestätigte. Grün entspannt nachweislich das Auge. Anfang des 17. Jahrhunderts, als über die Handelsstraßen „Orientalisches“ nach Europa kam, wurde das Grün mit indischem Mystizismus, mit persischen

Gedichten und mit buddhistischen Gemälden assoziiert. Eine besondere Verehrung erfuhr das Grün während der Romantik, als die Natur nicht mehr gefährlich, sondern als magisch, wunderbar und schützenswert galt. Vehement vorgetragen wurde der notwendige Erhalt der Natur mit Beginn der Industrialisierung, doch erst mit den Publikationen wie „Silent Spring“ von Rachel Carson (1962), „Die Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome (1972) und „Ein Planet wird geplündert“ von Herbert Gruhl (1975) erhielt ökologisches Denken einen entscheidenden Aufschwung. Im Zeichen des Grüns entstanden zahlreiche Umweltbewegungen. 1980 wurde die Partei der Grünen (ab 1993 Bündnis 90/Die Grünen) gegründet mit der in der Parteienlandschaft neuen Farbe, dem ökologischen Grün. Ihr expressives Maigrün mit ca. 30 Prozent Gelbanteil „steht für positive Energie, Umwelt, Verjüngung, Wachstum und Leben“. Nun, auf den Wahlplakaten für die Bundestagswahl 2021 sieht das Grün schon anders aus. Da wird es ziemlich transparent, mit viel weniger Buntanteil, der grüne Hintergrund scheint durch Annalena Baerbock und Robert Habeck zwar hindurch, ansonsten aber treten sie selbst in dunklen und helleren Grautönen auf: Man bereitet sich auf den Ernst der angestrebten Regierungsämter vor. Heute sind die Grünen in der grau(sam)en Realität von Krieg und Naturkatastrophen angekommen.

Grün bepinselt

Pflanzen sind von allen Gefährdungen betroffen, die unsere Erde bedrohen, und inzwischen leugnet wohl niemand mehr, dass Umwelt-, Natur- und Klimaschutz eine der größten Herausforderungen für die gesamte Menschheit ist. Grünes Denken hat Konjunktur. Und entsprechend der Begriff und die Farbe Grün, die beide nun zum Schutz der Natur auch für Nachhaltigkeit stehen. Produkte aller Art werden mit grünen Labels, grünen Wiesen, grünen Bäumen, grünen Botschaften oder nur mit grünen Verpackungen versehen: Windeln, Geschirrspülmittel, Motoröl. Der Käufer meint, umweltfreundliche Produkte zu kaufen. Dabei wird der angebliche Klimaschutz nicht selten nur mit CO_2-Zertifikaten erkauft oder lediglich eine Solaranlage auf dem Dach des Verwaltungsgebäudes installiert. Einzelne Aspekte werden herausgegriffen, doch von einer wirklichen Optimierung der Produkte kann keine Rede sein. Agenturen beraten gerne für einen guten grünen Auftritt, der dem Marketing dient. Käufer werden immer wieder getäuscht. Ebenso wie Bürgerinnen und Bürger, die ihr Vermögen in nachhaltige Geldanlagen investieren wollen. Da diese Investitionen sehr nachgefragt sind, es für die ESG-Kriterien (Environment, Social, Governance) bis heute aber noch keine eindeutigen Regelungen gibt, sind auch hier dem Betrug Tür und Tor geöffnet.

Oder: Sind Sie auch schon grüner geflogen? Haben einmal etwas von einem „grünen Testament“ gelesen? Nehmen Sie Greenpeace mit in Ihr Testament auf, so ein Werbespruch der Organisation. Ökonomen wiederum

wagen es sogar, von der „greenflation“ zu reden, weil Umweltabgaben die Energiepreise angeblich weiter in die Höhe treiben würden. Klimaschützer denken inzwischen öffentlich über eine „grüne RAF“ nach. Und wie sich Google inzwischen mit seinem grünen G auf weißem Grund als Logo für den Klimaschutz einsetzt und dafür lobt, dazu habe ich nichts mehr zu sagen. Auch nichts zum Begriff der „grünen Architektur“, der ja bekannterweise in sich widersprüchlich ist.

Das reale Grün verstehen lernen

Für das Grün läuft es gerade in die vollkommen falsche Richtung. Inflationärer Gebrauch und unbedachter Umgang mit der Farbe und des Wortes Grün führen zu ihrer Banalisierung und damit zu einer abnehmenden Zugkraft dieses wichtigen Symbols für die Natur.

Stattdessen wäre es angesichts der Naturzerstörung dringendst geboten, umfassend über die ursprüngliche Bedeutung der grünen Natur aufzuklären. Stephen Harris, der das Buch „What have plants ever done for us?“ geschrieben hat, beklagt in einem Interview, dass die meisten Menschen keine Ahnung davon hätten, welche Bedeutung Pflanzen für uns haben und wie alles mit ihnen zusammenhängt. „Plant blindness“ nennt er dieses Phänomen: „Die Leute sehen die einzelnen Pflanzen in der Landschaft nicht, sie nehmen nur ein generelles Grün wahr. Oder sie sehen nur Dekoration und keine Lebensmittel und schon gar nicht die geopolitischen Fragen.“

In der Schöpfungsgeschichte wird allen lebenden Wesen das grüne Kraut zur Nahrung gegeben. Der Mensch sollte endlich seinen Verstand dafür einsetzen, die Erde nicht wie bisher auszubeuten, sondern sie zu schützen und unsere grünen Lebensgrundlagen zu erhalten.

ERWACHSEN WERDEN

Cornelius Tafel

Synonyme haben oft nur scheinbar die gleiche Bedeutung; vielfach sind die damit gemeinten Aspekte ganz unterschiedlich. Im Prinzip sind, beispielsweise, Gebäude und Immobilien das gleiche, aber der Begriff Immobilien reduziert die Gebäude auf ihren wirtschaftlichen Aspekt und all das, was ein Gebäude ausmacht, seine Gestalt, seine Bestimmung und seine Aura, sind damit ausgeklammert. Und auch wenn wirtschaftliche Interessen eine große Rolle spielen, so würde man ein Architekturbüro niemals mit dem Entwurf einer „Immobilie“ beauftragen – von uns darf erwartet werden, dass wir sehr viel umfassender denken und entwerfen.

Ähnlich steht es mit einem anderen Begriffspaar, Natur und Umwelt. Die beiden Begriffe sind natürlich schon für sich genommen nicht ganz bedeutungsgleich, aber trennend ist vor allem die Differenz der Aspekte, der Assoziationen, ja der Atmosphäre, die mit beiden Begriffen verbunden ist. Natur verstehen wir als Gegensatz zur menschengemachten Kultur. „Mutter“ Natur wird, seitdem viele ihrer Schrecken gebannt sind, vorwiegend als lebensspendender, bergender Schutz- und Erholungsraum verstanden, als Erlebnisort jenseits der Alltags- und Arbeitswelt. So wird sie seit der Antike besungen, auch wenn sie uns immer wieder ihre Macht zeigt, vom Ausbruch des Vesuvs 79 nach Chr. bis zu den Tsunamis unserer Tage. Aber es wiegen doch das Vertrauen und Gefühl von Geborgenheit im Begriff der Natur vor; er steht für Authentizität und Ursprung („zurück zur Natur!“), ja für Wahrheit und Evidenz – wir sprechen z.B. vom Naturrecht; und auch in diesem Beitrag wurde bereits das Wort „natürlich“ im Sinne von „selbstverständlich“ gebraucht. Im säkularisierten 18. Jahrhundert wurden die Natur und der Glaube an ihre heilende, selbst regulierende Kraft geradezu zur Ersatzreligion und ersetzte den religiösen Begriff der Schöpfung.

Umwelt statt Natur

Im öffentlichen Diskurs ist das Wort Umwelt dagegen relativ neu. Der Anthropologe und Philosoph Arnold Gehlen grenzte mit den Begriffen „Umwelt“ und „Welt“ noch die Lebenswelten des Tieres und des Menschen voneinander ab. Mit dem Wort Umwelt in unserem heutigen, aus Spezialdiskursen zu breiter Anwendung gekommenem Gebrauch, ist dagegen die Sorge um das damit Bezeichnete immer gleich mitgemeint. In diesem Sinne wird der Begriff zunehmend seit den 1970er-Jahren gebraucht, zeitgleich mit den ersten Erkenntnissen über die drohenden und schon eingetretenen Zerstörungen. Umwelt haftet von vornherein etwas Wissenschaftlich-Technisches und nichts Romantisches an: so gibt es zwar eine Naturlyrik, aber keine Umweltlyrik. Es schwingt die Erkenntnis mit, dass das biblische Gebot, sich die Erde untertan zu machen, in einem Ausmaß befolgt worden ist, dass von einem ungetrübten Genuss dessen,

was die Erde scheinbar umsonst hergibt, nicht mehr die Rede sein kann. Wie im Begriff der Mutter Natur anklingt, haben die Menschen die Erde als unerschöpfliche Quelle ihres Fortschritts und Wohllebens gesehen, so wie Kinder, die alles was sie brauchen, von den Eltern erhalten, ohne sich weiter Gedanken machen zu müssen. Der Begriff der Umwelt ist auch deshalb so ernüchternd, weil hier keine schützende, fast mystische Urkraft alles hergibt und alles verzeiht. Um im Bild zu bleiben, die Mutter wird (vor allem dank unseres Konsums) schwächer und bedarf nunmehr unserer Hilfe. Wie bei alt werdenden Eltern geht es, im übertragenen Sinne, statt um Familienurlaub und Kindergeburtstag, um Patientenverfügung und Pflegeversicherung. Mit dem Begriff der Umwelt definiert sich das Verhältnis von Menschheit und Natur neu: Aus den Kindern müssen Erwachsene werden. Erwachsene, die im übertragenen und im Wortsinn den Müll selbst wegbringen.

Die Erkenntnis, nicht mehr von einer als selbstverständlich angesehenen Natur zu leben, sondern einer selbst zu verantwortenden Umwelt, widerstrebt uns zutiefst, zumal wenn dann vor allem die unschönen Dinge zu bewältigen sind. Müllkonzepte sind nicht so anheimelnd wie ein Eichendorff-Gedicht. Das veränderte Verständnis von Natur als schutzbedürftiger Umwelt, statt als ihrerseits schützender Schöpfung, ist eine zweite Vertreibung aus dem Paradies.

GRÜN, EINFACH GRÜN

Roberto Gonzalo

Die Architektur war immer mit mehreren Labels versehen: modern, rational, postmodern, konstruktiv, dekonstruktiv, … Heutzutage soll die Architektur vor allem grün sein. Egal was, wo oder wie, Hauptsache grün. Für den Namen dieses Grün-Labels wird ein umfangreicher Wortschatz verwendet von A wie ‚alternativ' bis Z wie ‚zukunftsgewandt' über ‚aktiv', ‚autark', ‚CO_2-neutral', ‚cradle to cradle', ‚energieeffizient', ‚energiesparsam', ‚enkeltauglich', ‚klimagerecht', ‚low-tech', ‚materialgerecht', ‚nachhaltig', ‚nawaro', ‚pariskompatibel', ‚passiv', ‚re- und upcycelt', ‚robust', ‚zirkulär', … und in letzter Zeit vermehrt ‚einfach'.

Selbst die kühnste Farbenlehre kennt nicht so viele Grüntöne. Man würde fast denken, damit wäre die Klimawende in der Architektur schon geschafft oder zumindest verstanden. Und trotzdem bleiben bei mir gewisse Zweifel. Wieso? Vielleicht weil die Label genauso wie ihre Definitionen den jeweiligen Situationen al gusto angepasst werden, so dass es grün bleibt. „Eine Art Braungrau … mit Grün … ein Braungrüngrau" (1) würde Loriot sagen. Innovation und erneuerbare Energien sollten

die Erlösung bringen und stehen vordergründig im Fokus der Politik. Diese Mammutaufgabe lässt sich jedoch in der notwendigen Schnelligkeit nicht realisieren. Das Versprechen durch erneuerbare Energien alles lösen zu können, diente in der letzten (Klima-) Wahl bei allen Parteifarben nur dazu, die Konsument*innen (Wähler*innen) zu beruhigen. Alles wird grün.

Für unsere hochentwickelte Zivilisation sieht es grau-schwarz aus, vor allem für das auf Wachstum fixierte kapitalistische System. Regulative Maßnahmen und selbst Widerstände werden im System integriert, ohne dass ihr Credo, das ewige Wachstum, angetastet wird. Während in der Kolonialzeit eine räumliche Externalisierung der schädlichen Folgen des Wachstums betrieben wurde, wird diese Auslagerung heute zeitlich praktiziert, indem wir die Vorräte künftiger Generationen konsumieren und ihnen die Bewältigung der Folgen unseres Lebensstils überlassen.
Schuld daran soll das CO_2 sein. Folglich wird der Kampf gegen das CO_2 vermarktet, damit … Wachstum entsteht. Wohlbemerkt ein ‚grünes' Wachstum, mit der Voraussetzung, dass unsere Lebensstandards nicht angetastet werden. Dass auf diese Weise kein Erfolg zu erwarten ist, wird genauso wenig vermittelt wie die Tatsache, dass Elektroautos das Verkehrsproblem nicht lösen können oder, dass die Versorgung aller unserer Bauten mit alternativen Energien eine naive Vorstellung ist.

So ist es nicht überraschend, dass allein der Bausektor die CO_2-Reduktionsziele in den letzten Jahren verfehlt hat. Diese Reduktion kann über zwei Wege erreicht werden: Suffizienz und Effizienz und zwar in dieser Reihenfolge. Für den verbleibenden minimierten Restbedarf wäre dann, und erst dann, die dritte Säule der Nachhaltigkeit, die Konsistenz, an der Reihe, indem erneuerbare Energien verwendet werden.

Nach den Exzessen in der Verherrlichung der Technik, schlägt jetzt das Pendel in einer genauso irrationalen Technophobie zurück. Bei Architekten gehört in letzter Zeit ‚einfach bauen' zum bevorzugten Begriff, mit dem im Namen der Nachhaltigkeit erfolgreich hausiert wird. Und dies leider in den meisten Fällen mit dubiosen Annahmen als Grundlage: Es soll angeblich Häuser ohne Heizung geben oder eine fragwürdig definierte ‚Robustheit' soll das Gebot der Energieeffizienz relativieren. Überspitzte Emotionalität ersetzt Rationalität. Hauptsache grün.

Technik, und dabei ist Bauen auch als eine Technik zu verstehen, ist in den Worten Karl-Friedrich von Weizsäckers „Bereitstellung von Mitteln zum Zwecke. Wo kein Zweck ist, ist das Mittel unnötig. Wer die Zwecke nicht erwägt, handelt gegen den Geist vernünftiger Technik" (2). Diese Definition rügt ebenfalls die unreflektierte Ablehnung der Technik, weil dadurch Zwecke ignoriert werden. Im Grunde sind diese Erscheinungen Produkt einer weiterhin monokausalen Denkweise, welche vereinfachte Lösungen für zu eng gefasste Probleme sucht.

Auf der Suche nach einfachen architektonischen Lösungen sind mehrere Schritte notwendig:

1. Definition von Bedürfnissen

Hiermit soll der befreiende Abwurf von künstlichem Ballast angestrebt werden. Diese Reduktion auf die Grundbedürfnisse wird häufig fälschlicherweise als formale Askese verstanden, jedoch ist damit keinesfalls ein Verzicht auf einen ästhetischen Anspruch gemeint. Vielmehr geht es darum, einen Zustand kreativer Genügsamkeit zu erlangen, welcher die dadurch wiedergewonnenen Freiheiten aufzeigt.

Selten wird das Gebaute selbst auf seine Notwendigkeit und auf seine Effizienz in der Erfüllung von realen Bedürfnissen geprüft. Nur durch diese Prüfung soll das Werk seine Berechtigung bekommen. Dieser Mangel in der Betrachtung herrscht leider auch bei Sanierungen, die per se als nachhaltig dargestellt werden. Hier gilt wie beim Neubau: Ganz egal mit welchen Materialien, Bauprozessen oder mit welcher Technik die Sanierung oder der Bau erfolgt, wenn das Gebäude dem Bedarf nicht entspricht, ist jede Mühe sinnlos.

2. Erfassung der zu erfüllenden Anforderungen ...

... funktionaler Art: Hier zählt vor allem das Flächensparen und zwar durch den Ersatz von Quantität durch Qualität. Nur so können echte einfache Bauten mit einer wirtschaftlichen und hohen Energieeffizienz ermöglicht werden.

... konstruktiver Art: „Die Analyse von Gebäuden, die die Anforderungen an Paris-Ziel-konforme Mehrfamilienhäuser erreichen, zeigt, dass eine hocheffiziente Gebäudehülle eine wichtige Voraussetzung für niedrige Emissionen ist“ (3). Diese Grundlage darf nicht mit anderen Eigenschaften, so grün sie auch klingen mögen, kompensiert werden. Die aktuellen normativen Anforderungen an die Energieeffizienz erfüllen leider nicht diese Voraussetzung.

... technischer Art: Ein Low-Tech-Konzept ermöglicht, nach einer weitestgehenden Reduktion des Energiebedarfs des Gebäudes, den technischen Aufwand auf die tatsächlichen Bedürfnisse hin zu dimensionieren, ohne auf die Technik zu verzichten. In diesem Bereich sind ausreichend erprobte Konzepte mit einfacher Ausführung und Bedienung vorhanden, die dem pseudovereinfachenden technischen Verzicht erfolgreich widersprechen.

3. Die Komplexität als Ganzes begreifen

Nur die Überprüfung aller Aspekte auf ihre Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit führt zu einer Klärung von Prioritäten, ohne faule Kompromisse. Komplex und kompliziert sind nicht zu verwechseln. Durch eine systematische

Erfassung der Zusammenhänge werden komplexe Situationen in einfache Lösungen münden. Fehlt diese Betrachtungsart, wird dann das Ergebnis kompliziert, d.h. das Gegenteil von einfach. Jede Entscheidung soll nach ihrem Nutzen im Gesamtkontext geprüft werden.

4. Das ganze System nicht als statische Momentaufnahme, sondern als zeitlich dynamisches System behandeln

Für die Bewältigung dieser Aufgabe herrscht zudem ein Mangel an qualifizierten Fachkräften, sowohl bei den Handwerkern als auch seitens der Planer. Zusätzlich ist für die aktuell notwendige Vorgehensweise in der Planung die jetzige veraltete Standard-Ausbildung ungeeignet. Das für eine zukunftsfähige Architektur nötige Knowhow wird sehr spärlich vermittelt. Das Schöngeistige bleibt das vorherrschende, anachronistische Ziel im Architektenberuf. Wir müssen der Realität ins Auge blicken und uns ehrlich fragen, ob unsere Qualifikationen für den notwendigen Wandel ausreichend sind. Angebote, um dieses Wissen nachzuholen, sind vorhanden. Die „Pflicht zur Weiterbildung des Architekten“ (4) muss endlich ernst genommen werden.

Unser Handeln soll auf Zukunftsfähigkeit hin geprüft werden. Jedoch in Bezug auf welche Zukunft? Wir nehmen unseren aktuellen Zustand (gesellschaftlich, politisch, wirtschaftlich, religiös, …) als festgeschrieben und immerwährend an und steuern damit in eine geistige Entropie. Wir brauchen neue Erzählungen und Utopien, die uns aus einem gescheiterten System befreien und Mut zu Neuem verleihen.

Es liegt an uns. An unserem Engagement. An der Schärfung unserer Kompetenzen. An unserem beruflichen Ethos. Die Zukunft könnte noch Grün werden.

(1) Loriot, in Gesammelte Prosa, Diogenes 2006.
(2) Carl Friedrich von Weizsäcker, Bewusstseinswandel, dtv, 1991.
(3) M. Ploß u.a., Low-Cost nZEB – Paris-kompatible Merfamilienhäuser. Internationales Projekt: Energieinstitut Vorarlberg, Universität Innsbruck, Technische Hochschule Rosenheim 2022. Kostenloser Download über: www.energieinstitut.at/pdfviewer/Low-Cost-nZEB-2022
(4) Gesetz über die Bayerische Architektenkammer (Baukammergesetz – BauKaG), Art. 24 Berufspflichten.

Dr.-Ing. Roberto Gonzalo, Architekt und Autor verschiedener Publikationen über Passivhäuser und Energieeffiziente Architektur und der Initiative ‚Klimawende planen‘

NEUE ÄSTHETIK

Michael Gebhard

Ästhetik ist in unserem Berufsleben als Architekten und Architektinnen ein entscheidender Faktor, unter anderem für unseren Erfolg. Wir wollen uns hier zu Anfang fragen, woher denn unsere ästhetischen Vorstellungen, die wir in die Welt zu setzen versuchen, von denen wir glauben sie wären nachhaltig im Sinne von dauerhaft gültig und zeitlos, rühren.

Jede und jeder von uns hat eine ästhetische Ausbildung genossen, die uns in unseren Vorstellungen vorgeformt hat, die uns Regeln und Formeln vermittelt hat, wie gute Architektur auszusehen hat. Davon ausgehend haben wir uns im Lauf der Jahre unserer Berufstätigkeit, in den allermeisten Fällen zumindest, weiterentwickelt, in manchen Fällen auch Brüche mit diesen Vorstellungen vollzogen. Dies sind natürliche Entwicklungen, die mit gewonnener Erfahrung, Alter, aber auch gesellschaftlichen Wandlungen zu tun haben. Nicht zu vergessen ist dabei, dass Anpassungsfähigkeit heute einen wichtigen Faktor in einer architektonischen Karriere darstellt. Könnte man etwa heute noch im gleichen Formenkanon entwerfen wie beispielsweise in den 1980er-Jahren? Wohl kaum! Auch wenn vermutlich nicht Wenige von uns meinen, in einem immerwährend gültigen Formenkanon zu arbeiten, der abseits aller Moden und Zeitströmungen liege, scheint mir das eher eine Art Glaubensformel zu sein, mit der der Einfluss gesellschaftlicher Wandlungen auf eine lang geübte, erfolgreiche, ästhetische Praxis abgewehrt werden soll.

Zeitströmungen und Umbrüche in der Ästhetik spiegeln gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen. Sie werden über Medien transportiert und verbreitet, sie reifen in einem Prozess medialer Gärung, um sich anschließend gegebenenfalls durchzusetzen. Gerade können wir einen solchen Prozess beobachten, einen sich entwickelnden fundamentalen Wandel hautnah miterleben.

Ästhetik bedeutet wörtlich: Lehre von der Wahrnehmung bzw. vom sinnlichen Anschauen. Ästhetisch ist demnach alles, was unsere Sinne bewegt, wenn wir es betrachten: Schönes, Hässliches, Angenehmes und Unangenehmes. Die heute weit verbreitete, übliche Verengung der Ästhetik auf das Schöne und die Kunst wird von vielen Philosophen und Philosophinnen abgelehnt. Statt sich nur mit schönen Erscheinungen auseinanderzusetzen, beschäftige sich die Ästhetik mit allen Arten der Wahrnehmung (Welsch 1960, 9f.). Ihr Ziel sei dabei nicht begriffliche Erkenntnis, sondern Verfeinerung und Erweiterung der sinnlichen Aneignung der Wirklichkeit, damit das sinnlich Erscheinende in seiner ganzen Reichhaltigkeit erfahren werde. (Waibl 2009, 14f.)

Da ästhetischer Wandel immer auch mit gesellschaftlichem Wandel zu tun hat, liegt der

Gedanke nahe, dass die aktuellen, dramatisch-dringlichen Erfordernisse ökologischer, umweltgerechter Planung geradezu nach einer neuen Ästhetik schreien. Wir Architekten und Architektinnen sind in diesem Entstehungsprozess mehr als nur Beobachter in unserem ästhetischen Elfenbeinturm. Wir sind hier Akteure, wenn nicht gar Protagonistinnen. Zugegebenermaßen, vielleicht etwas vereinfacht und überspitzt dargestellt, haben wir uns bisher in der Mehrzahl einem Formenkanon verpflichtet gefühlt der glatt, elegant, formvollendet, oberflächenverliebt, fugenlos, monolithisch und makellos daherkommt. Eine Ästhetik ohne Spuren, ohne Alter, ohne Bearbeitungsspuren, ohne Patina, eine Ästhetik der Formdominanz, und des Effektes, die über der Konstruktion, über dem konstruktiv Sinnvollen steht, die der Ökonomie der Konstruktion wenig Bedeutung beimisst und schon allein dadurch der Ressourcenverschwendung verdächtig erscheint.

Desgleichen Geistes Kind sind Gebäudeformen, die schon in ihrer Grunddisposition die Frage aufwerfen, ob sie denn jemals geeignet sein werden, essentielle Erfordernisse der Menschen und Organisationen, für die sie gebaut wurden, realisieren zu können. Wir denken hier an Rem Koolhaas CCTV Gebäude in Beijing. In diesem Fall noch gepaart mit dem Makel, für eine maßgebliche Institution eines totalitären Überwachungs- und Unterdrückungsstaates gebaut zu haben. Einfacher und viel, viel näher gelegen, wäre der Entwurf von Herzog & de Meuron für die neuen Hochhäuser an der ehemaligen Paketposthalle in München zu erwähnen, der zuletzt Schrägaufzüge vor die Fassaden setzt, die den Großteil aller Geschosse gar nicht bedienen können. Ein formal markantes, funktional und ökonomisch und damit auch unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten irrationales, formales Element. Schon beschämend, dass Größen der aktuellen Architektur in dieser Art und Weise versuchen, der immer noch dominierenden Ökonomie der Aufmerksamkeit gerecht zu werden.

Abseits der Architektur, aber nicht ohne Auswirkung auf diese, können die beliebten und hochgelobten Produkte von Apple in einiger Hinsicht als paradigmatische Beispiele dieser Schule angesehen werden. Nicht nur was die Eigenschaften und Anmutung der Produkte angeht, sondern, noch vielmehr, wie die Ästhetik zu einem wesentlichen Verkaufsfaktor gemacht wurde und wird. Dies mit der Folge, dass Dinge in unserer Wahrnehmung schneller altern und damit überholt erscheinen, als sie es in Wirklichkeit sind. Neues Design lässt altes überholt erscheinen und führt zu einer Entwertung optisch und technisch tadelloser Produkte. Hinzu kommt, dass hier die Setzung des Verfallsdatums in die Hände der Produzenten gelegt wird – mit fatalen Folgen. Lässt sich doch unser Konsumverhalten damit bestens steuern. Die bereits gut konditionierten Konsumenten – also wir – meinen, am besten doch sofort nach Erscheinen, eines der neudesignten Objekte besitzen zu müssen. Die oft wenigen damit einhergehenden technischen Neuerungen dienen nur noch einer Art von Innovationscamouflage, um nicht zugeben

zu müssen, dass es einfach darum geht, den Verkauf zyklisch anzukurbeln. Das ist keine Innovation, sondern eher der Missbrauch von Ästhetik.

Der Begriff der Ästhetik enthält unter anderem auch ein ethisches Moment. Ästhetik und Ethik sind eng miteinander verknüpft. Im philosophischen Diskurs werden ständig die Interdependenzen, aber auch die Gewichtung zwischen diesen beiden Polen ausgelotet. Wir fragen uns hier ganz einfach und pragmatisch, mit unserem alltagsethischen Gefühl, welche Art von Ethik einer Firmenpolitik zugrunde liegt, die Menschen zu ständigem, überzogenem Konsum anstachelt, mögen die Produkte noch so hochwertig und ihre Anmutung noch so ästhetisch sein. Dies ist die knallharte Instrumentalisierung unseres ästhetischen Empfindens zu kommerziellen Zwecken.

Doch zurück zur Architektur. Neue Entwicklungen und die daraus erwachsenden Anforderungen bringen meist neue Ästhetik hervor. So werden dies auch die aktuellen Entwicklungen in der Architektur tun, oder tun es bereits, ohne dass heute schon eine zu verallgemeinernde Tendenz sichtbar wäre. Dass eine derartige Ästhetik sich entwickeln und durchsetzen wird, ist sonnenklar. Dass sie vermutlich eine Abkehr vom glatten, fugenlosen, konstruktionsvergessenen Design bedeuten wird, scheint mir ebenso klar. Fügung, Sichtbarkeit der Fügungen, Elementierung, Trennbarkeit der Materialien und Recyclingfähigkeit werden ihre gestalterischen Spuren hinterlassen. Möglicherweise wird auch der Perfektions- und Makellosigkeitsanspruch perdu gehen. Vorbilder dafür gibt es, beispielsweise in der japanischen Ästhetik des wabi sabi, der klassischen Keramik, mit ihrer Wertschätzung des Fehlerhaften. Sie wurde im 16. Jahrhundert als Gegenkonzept zur höfischen Teezeremonie entwickelt, die sich nur noch in der Vorführung von Glanz und Luxus erschöpfte. Sie ist wie viele Erneuerungsbewegungen mit hohen ethischen Ansprüchen verknüpft. Ein anschauliches praktisches Beispiel ist die Kintsugi Methode, die aus zerbrochenen Keramikteilen unter Hervorhebung der Brüche wieder ästhetisch hochwertige Keramik entstehen lässt.

Alte Ästhetik gegen neue Ästhetik, old school Formalismus versus Wokeness, das ist vorerst nicht mehr als eine populäre Zuspitzung. Das kritische Moment liegt abseits dieser einfachen Gegensätze. Die Frage wird sein, wie dauerhaft und damit nachhaltig die sich in naher Zukunft durchsetzende Ästhetik, unabhängig von ihrem Anspruch, wirklich sein kann. Die Dauerhaftigkeit der Akzeptanz von ästhetischen Trends ist wesentlich von gesellschaftlichen Faktoren abhängig. In einem gesellschaftlichen Umfeld, wie wir es heute vorfinden, das uns alle, unisono, auf immer schnelleren Durchsatz ästhetischer Neuerungen fixiert hat, sind langandauernde Erscheinungen kaum zu erwarten. Der Wunsch nach und ein dringendes Erfordernis von ästhetisch nachhaltigen Produkten steht dem vorherrschenden, schnellen ästhetischen Durchsatz

MOEDING

MOEDING
IHR PARTNER FÜR INDIVIDUELLE FASSADEN

PLANER I DIETRICH | UNTERTRIFALLER ARCHITEKTEN ZT GMBH
UND CHRISTIAN SCHMÖLZ ARCHITEKT
OBJEKT I STADTBIBLIOTHEK, DORNBIRN
FOTOGRAFIE I STEFAN MÜLLER-NAUMANN

WWW.MOEDING.DE

jedoch diametral entgegen. Soll also eine nachhaltige Ästhetik, nicht wie ihre Vorgänger, nur ein kurzfristiges Strohfeuer sein, dann scheint es, als lägen die Hürden dafür doch bedeutend höher. Nicht weniger als eine Bewusstseinsänderung und daraus folgend eine notwendige Verhaltensänderung sind notwendig – eine Art „Ethik turn“, eine enge Verbindung ästhetischer und ethischer Fragen. Die Frage nach dem guten und gerechten Handeln, wie sie die Ethik stellt, muss die Leitlinie darstellen, in deren Rahmen die Ästhetik entsteht und sich weiterentwickeln kann. Ein anything goes, wie wir es heute kennen, wird dann tabu sein, ebenso wie Gebäudeentwürfe, die essentielle Erfordernisse im menschlichen Zusammenleben einem übermächtigen und vordergründigen Formwillen unterwerfen und dafür auch noch mit Ehrungen und Preisen abgefeiert werden.

Literatur: Wolfgang Welsch, Ästhetisches Denken, Stuttgart 1960
Elmar Waibl, Ästhetik und Kunst von Pythagoras bis Freud, Wien 2009

KAKTUS IN DER HAND – DAS FALSCHE UND DAS WAHRE GRÜN

Erwien Wachter

„… Inseln die ich bewohnt habe … grün auf bewegungslosen Meeren …“ Salvatore Quasimodo

Ob Traum oder Wirklichkeit, eine schöne Erinnerung wäre es allemal. Oder – denkt man an die Folgen des Klimawandels und sieht die Inseln im steigenden Pegel der Meere versinken – eher ein Albtraum. Zur Utopie wird es beim Gedanken an Oscar Wilde, der einmal fatalistisch schrieb, dass keines Blickes wert sei, was nicht mehr auf einer Weltkarte verzeichnet ist. War ein Blick in die Zukunft zu allen Zeiten nicht eher eine Verheißung des Besseren, zu schöneren Träumen? Wäre es insofern nicht eine gute Zeit für Utopien? Insbesondere dann, wenn alles was festgefügt scheint, ins Wanken gerät, alles erodiert – nicht nur auf unserer Erde, auch in den vielfältigen Gesellschaften unserer Welt? Vielleicht gerade jetzt, wenn man all den aktuellen Unbillen gegenüber machtlos scheint, die landauf und landab Apokalyptiker hinausposaunen. Gleichzeitig wird von den Menschen dringlich das Handeln eingefordert, sich unverzüglich den Folgen seiner eskalierenden Lebensweisen und deren Auswirkungen auf den ohnehin pulsierenden Wandel des Klimas zuzuwenden. Ein notwendiger Weckruf war es wohl, als der Club of Rome 1972 die Formel „Die Grenzen des Wachstums“ in die Welt brachte und der Natur zuliebe Einschränkungen unseres Wirtschaftens postulierte. Zwar wurden dadurch Bündnisse gegen Zukunftsangst und sowohl für als auch gegen ökologisches Denken beflügelt, aber ihr Tenor verhallte mehr oder

weniger ungehört an einer Mauer des Weiter so als Maßgabe der Mächtigen. Und die Utopien? Sie schwiegen.

Was also könnte, ja müsste getan werden, und wie könnte diese klaffende Wunde zwischen Natur und Ökonomie überbrückt werden? Wie könnten elementar wichtige Werte vereinbart und schließlich zu Gratmessern einer Orientierung werden? Unsere Welt ist, was wir in ihr sehen, und wird nicht zuletzt mitbestimmt durch das, wie wir sie denken. Umso mehr werden Vernunft und Wertschätzung die Frage zu lösen haben, ob wir auf unseren individuellen Inseln noch ein sicheres Asyl haben, oder wie wir mit dem Aufschütten von Inseln reflektierten Handelns die vielen weißen Flecken dazwischen zu einer Landschaft von Werten zur Zukunftssicherung unseres Lebensraums wandeln können. Wie erzählt man nun von einer Reise in ein noch großteils unerschlossenes oder auch bewusst verdrängtes Terrain notwendiger Einsicht in weltumspannende Zusammenhänge? Wie beschreibt man die weitgehend unerforschten Brachen von Ignoranz, Partikularitäten und Missachtung? Wie wird erkennbar, welche Färbung die Gläser der Brillen haben, durch die wir unsere Welt wahrnehmen und ja! konsumieren?

Schauen wir in unsere Tagesordnung. Wir hören es nicht wirklich, wir sehen es nicht wirklich, wir sehen nur Bilder: Bilder von Zerstörungen unserer Welt durch zunehmende Naturkatastrophen oder durch Granaten, Bomben und Raketen, deren Auslöser in sinnlosem Machtgebaren Landschaften, Städte, Häuser, Menschen und Tiere, sowie Kultur, Natur und Geist zerstören, wie Macht und Ohnmacht, wie Angriff und Abwehr das Geschehen in unserer Zeit bestimmen. Wie Gewinn und Verlust einseitig opportun gegeneinander aufgewogen werden. Wie Obdachlosigkeit, Dürren und Hungersnöte weltweit durch Spekulationen provoziert und kartografiert werden. Wie Selbstgefälligkeit in ungehemmtem Luxusstreben all diese Desaster als schier unzumutbare Einschränkungen als Schatten gestaltloser Präsenz ausklammern. Andererseits die Stimmen immer lauter werden, die meist vergeblich gegen die Aufrüstung von Mauern aus Ideologien und Egoismen wachstumsorientierter Ökonomien anrennen. Noch aber wird davon die Kraft ausgeblendet, die für den Schall jener Posaunen nötig wäre, wie sie dereinst die Mauern von Jericho zu Fall gebracht haben sollen, um über die den Bann zu brechen, die sich dahinter in der Sicherheit von Staatsmacht, Technikgläubigkeit und Regulierungswahn glauben.

Leben auf einer grünen Insel, im Raum des Bekannten, des Gewohnten, des Sicheren. So der Wunschtraum, die Vorstellung, aber schließlich auch die Versuchung. Aber, was um uns geschieht, garantiert diese Bilderwelt nicht. Was immer wir tun, wie immer wir handeln, dunkle Wolken werden immer wieder ihre Schatten werfen und mit sonnigen Tagen abwechseln. Eine messbare, festgeschriebene Wirklichkeit werden wir nie antreffen. Unsere Wahrnehmung der Welt wird immer gezeichnet sein vom Geheimnisvollen und Rätselhaften. In einer Schule fortzuschreibender Auf-

merksamkeit werden die Hauptaufgaben darin bestehen, Vertrautes und Gewohntes wieder und wieder zu überprüfen und vor allem unter immer neuen Aspekten zu beleuchten. Als die Zukunft noch eine Verheißung war, war es das Ziel, die Welt wie sie ist, nur noch zu verbessern. Nun aber hat die andere Aufgabe den Vortritt, sie vor dem Schlimmsten zu bewahren.

„In dieser Stadt ist auch die Maschine,
die die Träume zerreibt: mit einer lebendigen
Münze, einer kleinen Scheibe Leid,
bist du gleich dort, auf dieser Erde,
unbekannt mitten unter Schatten im Delirium,
auf Phosphoralgen, Rauchpilzen:
ein Karussell von Ungeheuern,
das sich auf Muscheln dreht,
die klingend Fäulnis zerbröckeln.
Und in einer Bar an der Ecke dort unten,
an der Biegung der Platanen, hier in meiner Weltstadt
oder anderswo. Los, schon schnappt der Hebel.“

Insofern wäre es eine gute Nachricht, wenn wir erwägten, im Blickwinkel des Landvermessers den Gedankenwanderungen Salvatore Quasimodos zu folgen, um diesen als metaphorischen Gratmesser des Für und Wider unseres Handelns zum Schutz unseres Lebensraums anregend einzusetzen. Seine Lyrik kann als Kraft helfen, die warnenden Botschaften vorgelegter Diagramme von kritischen Entwicklungen in unserer Welt als Handlungsrahmen zu entziffern. Metaphorische Akzente als Utopien? Nun, solcherart Gedanken werden in einer rational-pragmatischen Kommunikationsapparatur schlagfertig zu schlichten Synonymen für Hirngespinste umgemünzt, die Utopien süffisant preisgeben, aber sich gleichzeitig technokratischen Organigrammen ohne spirituelle Substanz überlassen. Was bleibt, sind Menschen ohne Utopien, sind Lebewesen ohne Transzendenz, die Luftschlösser da hineininterpretieren, wo gebotene Orientierungspunkte gute Dienste leisten könnten.

Die Zeiger des Weltenlaufs rücken unaufhaltsam zum Nullpunkt einer prophezeiten Apokalypse. Dieses kontinuierlich bedrängendere Zeitgefühl bündelt abwehrbereite Gefolgschaften sowohl aus Anhängern, wie aus Zweiflern und Gegnern, die ihre jeweiligen Kollektive formen, um ihre Überzeugungen antipodisch als politisch-moralische Pflicht zu plakatieren. Vielleicht gibt es keine so grün gesonnene Insel auf dieser Welt, wo die Selbstzuschreibungen eines exklusiven Rechts auf ein betoniertes Weltverständnis sich in unverkennbarer Handlungsdringlichkeit mit Einsicht versöhnen könnte, wo Einsicht nicht mit blindem Aktionismus bekleidet wird. Die sich wandelnde Natur allein ist der empfindlichste Seismograf, an dem sich die Erschütterungen der Zeit ablesen lassen.

Der wahre Schauplatz ist ein Narrenfest, wo Marktschreier mit ihren Megaphonen die

Stimmen anderer taub machen, und mit ihren Präferenzen deren Aufmerksamkeit auf immer andere Schauplätze ablenken. Das vielseitige Bild der Zügellosigkeit verführt zur Umkehrung der bestehenden Ordnungen und nimmt so den Verlust kultureller Leistungen in Kauf. Zum Widerstand im täglichen Kampf gegen Ungerechtigkeit, Unfrieden, Willkür und Gewalt braucht es aber keine unwillkürlichen Reflexe und keine kulturell erlernten Routinen, sondern immer Leitbilder einer höheren Idee von einer besseren Welt, die sich am Maßstab einer Utopie orientiert. Dazu bedarf es der Überzeugung, dass Fortschritt allein keine ökonomische Angelegenheit ist.

War die Menschheit nicht schon einmal am Scheideweg, als der Tanz um das goldene Kalb dereinst alle Werte vergessen ließ. Mit der Schönschreibung der Unbeirrbaren und Enthemmten wird jede Reflexion im Ringen um das Bewusstwerden negiert, dass unser Handeln ohne die Beachtung der daraus resultierenden Wirkungen uns der Selbstzerstörung schmerzhaft preisgibt. Im Exzessiven mag der Schmerz seine natürliche Abschreckungskraft verwirkt haben. Aber wie fatal es ist, das Wissen darum zu negieren, kann selbst ein kleiner Kaktus zeigen, der mit der bloßen Hand falsch angefasst, uns seine Dornen spüren lässt. Dabei ist er lediglich wehrhaft und will nichts anderes sein, als seine ureigene Natur, die nichts weiter will, als naturgemäß beachtet zu werden.

Spricht hier etwas anderes als das Ende der Illusion einer feststehenden Welt, in der alles vermeintlich seinen Ort hat? Oder ist es doch der Schlüssel zu einer inneren Logik der Geschichte und des Strebens des gesellschaftlichen Geschehens zum Besseren hin? Das verlangt, alles Krisenhafte in der gesellschaftlichen Entwicklung sichtbar zu machen. Nicht wir Menschen bestimmen das Wahr und Wunder der Natur, wir sind es im Wesen selbst. Das Falsch aber ist in unserem Umgang mit ihr, im Missbrauch und in der Beschreibung, wie wir sie uns aneignen. Vielleicht wäre eine Philosophie hilfreich, die ihren Anfang dort sucht, wo es nur noch Fragen ohne Antworten gibt. Im Antworten finden sind wir geübt, beherrschen alle Floskeln der Kommunikation, doch die richtigen Fragen zu stellen, bedarf es mehr als bloßes Gerede. Es bedarf der Betrachtung beider Seiten der Grenzen zwischen falsch und richtig. Grün werden sich beide Seiten beileibe nicht sein, auch auf einer noch so individuellen Insel nicht. Selbst dann nicht, wenn sie abgewandt auf der anderen Seite unserer Erde läge.

POLITISCHE FARBENLEHRE

Cornelius Tafel

Auch Farben haben ein Image. Das von Grün ist vorwiegend positiv (Ausnahmen giftgrün, grün vor Neid). Grün steht für Natur, das Leben. Die hohe Wertschätzung des Grüns und all der damit verstandenen Eigenschaften zeigt sich deutlich im Goethe-Zitat aus dem Faust: „Grau, mein Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldener Baum!“ Das gilt da, wo Grün in der Natur in Fülle vorhanden ist, erst recht aber da, wo Grün ein besonders glücklicher Ausnahmefall ist: Unmittelbar einleuchtend, dass Grün die Farbe des Propheten Mohammed ist. Was hätte die sich in Oasen zwischen Wüsten ausbreitende zukünftige Weltreligion besser und begeisternder symbolisieren können als diese Farbe?

Politische Symbolfarben sind keine Erfindung der Neuzeit. Da, wo Politik nicht Privatsache von Herrschenden ist, sondern res publica, eine öffentliche Sache, da entstehen Parteien, die sich ihre eigenen Symbole oder eben auch: Symbolfarben schaffen. Ein quasi basisdemokratischer Ausgleich zur hierarchischen Machtstruktur waren in Byzanz die so genannten Zirkusparteien. Sie waren das Ergebnis einer Politisierung des Sports, eine Verbindung aus Fanclubs und politischer, manchmal auch religiöser Parteien. Man muss sich diese Parteien vorstellen wie etwa wie Hybride aus BVB und SPD (mit Gegnern wie dem FCB_CSU). Im Spätmittelalter wurden in England die Kämpfe um den Thron zwischen den Häusern York und Lancaster geführt, mit den Symbolen der weißen und der roten Rose. Und früh schon wurde in der Französischen Revolution Rot Symbolfarbe für die Revolutionäre.

Auffällig selten ist Grün als Symbolfarbe in der Politik. Traditionsreiche Republiken kommen in ihren Flaggen mit den Farben Blau, Weiß und Rot aus, Frankreich, Großbritannien und die USA. Das Grün in der Flagge Italiens scheint eine Verlegenheitslösung zu sein: möglichst ähnlich, aber eben nicht gleich wie die französische Trikolore. Im pathetischen Flaggenbild Deutschlands (Schwarz, Rot und Gold) fehlt die Farbe Grün erst recht. Selbst das unattraktive Braun (als Mischung von sozialistischem Rot und völkischem Schwarz) fand eher Eingang in die politische Farbensymbolik als das doch so positiv besetzte Grün. Es scheint fast so, als ob die Trennung von freier Natur und menschlichen Aktivitäten unterschwellig diese Farbe aus der politischen Symbolik ausgeschlossen hätten. Wenn von heutigen politischen Parteikonstellationen unter Beteiligung der Grünen die Rede ist, dann müssen als Symbole entweder aus europäischer Sicht exotische Flaggen (Jamaika, Kenia) oder Verkehrszeichen bemüht werden.

Als sich die ökologisch-antikapitalistische Bewegung 1982 zu einer politischen Partei organisierte, war die Parteifarbe Grün nicht nur selbstverständlich und einleuchtend, sie war auch konkurrenzlos. Was immer man auch gegen die Grünen vorbringen mochte, den

Vorwurf, die bestehende Farbensymbolik okkupiert zu haben, hätte niemand vorbringen können. Die Blindheit der bisherigen Politik gegenüber ökologischen Belangen hätte nicht deutlicher symbolisiert werden können als dadurch, dass die Grünen eine bislang politisch unbesetzte Farbe für sich beanspruchten.

Oft scheinen die politischen Farben anderer Parteien willkürlich gewählt, oder wenigstens nicht eindeutig zuzuordnen. Auch erklären sich die Farben zumeist nicht von selbst, sondern sind Ergebnis eines historischen Zufalls. Die Niederlande kommen auf einem komplizierten Wege vom Fürstentum Orange und die gleichnamige Frucht über das Haus Oranien zu ihrer Nationalfarbe. Liberale sind mal gelb, mal blau. Und selbst Rot ist nicht so eindeutig zuzuordnen: In den USA sind die konservativen Republikaner rot, die Demokraten blau. Auch sind die Assoziationen bei vielen Farben wenig eindeutig oder erfreulich: Welche Partei kann wollen, dass sie mit Blut (rot) oder gar mit dem Tod (schwarz) assoziiert wird; von Braun wollen wir gar nicht reden.

Dass die Farbe Grün eine politische Durchschlagskraft hat, hat also zwei Gründe: Zum einen ihre Anschaulichkeit: eine Partei, die sich primär dem Schutz von Natur und Umwelt verschrieben hat, kann nur grün sein. Bei den menschlichen Artefakten ist Grün eine seltene Farbe, in der Natur (Mitteleuropas) herrscht sie dagegen vor. Anders als für den frühen Islam ist für uns Grün nicht das erstrebenswert Seltene, sondern das Vorhandene, das es zu bewahren gilt. Und das führt uns zum anderen Grund. Gerade weil Grün sowenig Menschengemachtes repräsentiert, war es zuvor kaum als politische Farbe präsent. Und damit hatte die Ökopartei ein farbliches Alleinstellungsmerkmal. Wir nennen andere nur um der sprachlichen Abwechslung und um einer „farbigeren“ Sprache willen die Roten, die Blauen oder die Schwarzen; oft wollen diese selbst nicht unbedingt so genannt werden. Möchten Olaf Scholz gern als Roter, Markus Söder gern als Schwarzer bezeichnet werden? Wohl kaum. Es gibt nur eine Partei, bei der politische Symbolfarbe, Name, Image, Selbstverständnis und Programm so mit ihrer Parteifarbe zusammenfallen: die Grünen.

AUFRUF ZUM HANDELN

Adelheid Schönborn

Seit mehr als 50 Jahren beschäftige ich mich mit Gärten, Höfen, Plätzen in der Stadt und auf dem Land; mit Landschaft, Bäumen und Wäldern. Unsere Lebensgrundlage, die Pflanzenwelt, ohne die wir nicht lebensfähig sind, bedeckte „vor“ den Menschen die Erde.

Wenn ich heute lese, dass in Deutschland täglich mehr als 50 (ha) Hektar wertvoller Boden unter Beton und Asphalt verschwinden (das sind ca. 500 Fußballfelder) frage ich mich, was wir außer großem Getöse und Herumgekaspere unternehmen, um der Flora, unserer unverzichtbaren Pflanzenwelt und damit auch der Fauna, der Tierwelt und uns Menschen Lebensraum für die Zukunft zu erhalten. Dann lese ich „Stadtnahe Waldgebiete abholzen, um Wohnraum zu schaffen“! Hat man sich je um die Leerstände gekümmert? Unsere Kinder und Enkel werfen uns zu Recht vor: „Ihr könnt doch so nicht weitermachen!“ Wo bleibt unsere Verantwortung? Unsere Kreativität? Unsere Hoffnungsträger statt Bedenkenträger? Unser Maß an Glaubwürdigkeit? Unsere Naturkenntnis? Wo bleibt unsere Empörung?

Unsere Wissenschaft ist seit langer Zeit führend, aber die Umsetzung scheitert an Bürokratismus, an Vorschriften, an Angst vor Veränderung, an Angst vor den nächsten Wahlen. Heute bekommen wir die erschreckende Rechnung unserer langjährigen Versäumnisse. „Grün“, das ist Luxus, kostet Geld, wirft nichts ab, Bürgermeisterinnen und Bürgermeister können sich damit nicht schmücken, eher mit neuen Straßen, Gewerbegebieten und Bauland.“

Nein, wir brauchen Wälder, ausgewogene Landschaften (statt Agrarwüsten), wir brauchen Bäume als CO_2 Speicher, begrünte Fassaden, die im Sommer kühlen und im Winter wärmen, wir brauchen Gärten und viel Grün in Stadt und Land (keine Kies- und Schotterwüsten). Wer weiß denn schon was „Photosynthese“ ist, geschweige denn, wie sie funktioniert. Die wunderbare Technik der Blätter, die CO_2 speichern und Sonnenlicht in Sauerstoff umwandeln.

Wir müssen Standpunkt beziehen, uns empören, nicht über Luxusprobleme, sondern über die stetig wachsende Zerstörung unserer Erde (die Kriegslust kommt noch erschwerend dazu).

Wir müssen unserer Verschwendung Einhalt gebieten und „Haushalten“ mit unseren begrenzten Ressourcen, hängt doch alles mit allem zusammen.

„Aufruf an die Rathäuser, worauf wartet Ihr?“ Zahlt Ihr lieber für die Schäden, statt im Vorfeld gegenzusteuern? Wie wäre es, diese sich eingenistete Fahrlässigkeit mit einer „Aufbruchstimmung“ einzutauschen und die Menschen mitzunehmen? Sie machen mit, wenn sie richtig informiert werden!

Worauf warten wir? Wir können, wenn wir das Wissen und den Willen dazu haben!

„Ich schlief und träumte das Leben wäre Freude. Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht. Ich handelte und sah die Pflicht war Freude.“

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/**Archicad**/
Fotografie/Service/
Studenten/**Kooperation**/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

OLYMPIA IM GRÜNEN

Irene Meissner

Aus Anlass des 50jährigen Jubiläums der Olympischen Sommerspiele München 1972 soll nach der Geschichte einer olympischen Erdskulptur (BDA Informationen 1.22) und der „Aktion Olympia“ (BDA Informationen 1.22) in dieser Ausgabe an die Vergabe des sportlichen Großereignisses erinnert werden und daran, dass das Münchner Olympiagelände auf dem ehemaligen Oberwiesenfeld auch hätte ganz anders aussehen können.

Das vier Kilometer von der Innenstadt entfernt im Norden Münchens gelegene 280 Hektar große Oberwiesenfeld – ein ehemaliger Exerzierplatz, und seit Ende der 1920er-Jahre Zivilflughafen, war eine brachliegende, unattraktive Fläche, sodass das Gelände nach 1945 als Ablageplatz für den beseitigten Trümmerschutt des kriegszerstörten Münchens genutzt wurde. Erst im Jahr 1963 vom Stadtrat mit großem Beifall verabschiedeten Stadtentwicklungsplan (Herbert Jensen, Carl Hidber und Egon Hartmann), erlangte das Gelände als Teil des städtischen Grüngürtels und Naherholungsgebiet für die Bevölkerung sowie für sportliche Zwecke Bedeutung. 1964 erfolgte die Auslobung eines internationalen Architektenwettbewerbs für ein Großstadion mit 90.000 Plätzen auf dem südlichen Teil des Areals. Den ersten Preis gewann Rüdiger Henschker (Braunschweig) mit einem riesigen Stadionoval mit einer sichtbaren Trägerkonstruktionen (à la Pier Luigi Nervi) der Tribünen. Zusammen mit dem zweiten Preisträger Wilhelm Deiß (München) erhielt Henschker den Auftrag, den Entwurf auszuarbeiten. Als Willi Daume, Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland, 1965 Hans-Jochen Vogel von einer Bewerbung der Landeshauptstadt München um die Austragung der Spiele der XX. Olympiade 1972 überzeugen konnte, bot sich idealerweise das Gelände mit dem in Planung befindlichen Großstadion für die Abhaltung der Olympiade an. Da einer der Werbeslogans „München Stadt im Grünen“ lautete, entwickelten die Verantwortlichen die Idee von „Olympia im Grünen“. Dazu sollte die Bewerbung die Leitsätze „Olympia der kurzen Wege“ und „Olympia in Verbindung mit Kunst und Kultur“ untermauern. Egon Hartmann gestaltete eine Reihe von Entwürfen, wie die weiteren geforderten Sportstätten auf dem Oberwiesenfeld hätten untergebracht werden können.

Nach Billigung durch das NOK und einem Beschluss des Münchner Stadtrats erfolgte die Einreichung der Bewerbung beim IOC in Lausanne am 30. Dezember 1965. Nun blieben nur noch dreieinhalb Monate Zeit, um die Präsentation in Rom, dem Tagungsort des IOC, vorzubereiten. Konkurrierende Bewerberstädte waren Madrid, Montréal und Detroit. Der 40 Quadratmeter große Ausstellungsstand im Foro Italico in Rom setzte das Konzept einer Olympiade im Grünen virtuos um, die Isarmetropole präsentierte sich als Schmuck-

stück im Grünen: Fünf Birken und eine Kastanie mit 5000 künstlichen Blättern – nur der Stamm war echt – rahmten ein 17 Meter langes und 2,70 Meter hohes Stadtpanorama mit Frauenkirche und Altem Peter. Im Mittelpunkt der Schau standen die Modelle, das in Planung befindliche Großstadion von Henschker/Deiß und das geplante Sportzentrum auf dem Oberwiesenfeld mit den auf einer großen Platte aufgereihten Sportstätten, Stadion, Schwimm- und Sporthalle, die den Mittleren Ring überspannte. Damit war zwar der Werbeslogan „Olympia im Grünen“ mit der Ausstellungsarchitektur kongenial umgesetzt worden – der benachbarte Bewerberstand Detroit bestand lediglich aus einem mit einem Tuch gedeckten Tisch –, er fand aber noch keinerlei Pendant im architektonischen Konzept der Sportanlagen. Die große, über dem Mittleren Ring schwebende Platte hätte sich über 1000 x 300 Metern erstreckt. Dies entsprach der Fläche von der Feldherrnhalle bis zum Siegestor in der Länge und vom Odeonsplatz bis zum Prinz-Carl-Palais in der Breite. Der Journalist und Sohn des Documenta Gründers Arnold Bode, Peter M. Bode, schrieb in der Süddeutschen Zeitung: „Wem da nicht bange wird vor gnadenloser Monumentalität, der kennt nicht das Reichsparteitagsgelände von Nürnberg oder das Berliner Reichssportfeld von 1936.“ Zuständig für die Vergabe der Spiele war der Präsident des IOCs Avery Brundage.

Brundage, ein erfolgreicher Leichtathlet, gehörte in seiner Jugend zu den besten Sportlern der Welt. Er unterhielt eine Baufirma in Chicago und hatte einen Sportverein, in dem Afroamerikanern und Juden die Mitgliedschaft verboten war. Seit 1936 war der mit den Nationalsozialisten sympathisierende Brundage Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOC). Den drohenden Boykott der USA der Olympischen Spiele in Berlin 1936 konnte er durch geschickte Manipulation verhindern. Zum Dank erhielt seine Baufirma 1938 den Auftrag zum Bau der Deutschen Botschaft in Washington (Architekt: German Bestelmeyer, wegen des Zweiten Weltkrieges nicht ausgeführt). Seit 1952 IOC-Präsident hatte Brundage erst ein Jahr vor der IOC-Sitzung in Rom, im April 1965, in Berlin das gigantische, ehemalige Reichssportfeld mit dem „Deutschen Stadion“ von Werner March, das von den Nationalsozialisten zielgerichtet als politischer Ort umfunktioniert worden war, erneut besucht. Alte Erinnerungen könnten bei der Münchner Bewerbung wach geworden sein.

Am 26. April 1966 fiel die Entscheidung, IOC-Präsident Avery Brundage verkündete: „The games are awarded to Munich.“ München war Olympiastadt. Nach dem nun der „Platten-Entwurf“ umgesetzt werden sollte, plädierten der Bund Deutscher Architekten, Landesverband Bayern (Klaus Heese, Peter Lanz und Peter C. von Seidlein) sowie Werner Wirsing, Dozent an der hfg Ulm und Vorsitzender des Werkbund Bayern 1966 erfolgreich bei Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel für eine städtebauliche Gesamtlösung des Olympiageländes. Die bis zum Vorentwurf ausgearbeiteten Pläne von Henschker/Deiß wurden ad acta gelegt und 1967 ein neuer nationaler

Architektenwettbewerb für die XX. Olympischen Spiele 1972 auf dem Oberwiesenfeld in München ausgeschrieben.

101 Arbeiten wurden eingereicht. Das Preisgericht unter dem Vorsitz von Egon Eiermann zeichnete am 13. Oktober 1967 den Entwurf von Behnisch & Partner mit dem ersten Preis aus. Das geforderte umfangreiche Flächen- und Raumprogramm hatten die Architekten in eine überzeugende Architekturlandschaft mit einem künstlich geschaffenen See unter Einbeziehung des Schuttberges umgesetzt. Die Hauptsportstätten platzierten sie im Süden in Geländemulden mit einem zusammenfassenden Dach, das von Frei Ottos Zelt des Deutschen Pavillons für die Weltausstellung 1967 in Montreal inspiriert war. Damit war das Motto einer „Olympiade im Grünen“ auch architektonisch kongenial umgesetzt, doch da das Preisgericht die Baubarkeit bezweifelte, führte dies in den folgenden Monaten zu kontroversen Stellungnahmen. Die weitere Geschichte, die anderen Wettbewerbsmodelle, und vieles mehr können Sie bei einem Besuch der Ausstellung und im Katalog „Die Olympiastadt München“ im Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne erfahren (bis 8.1.2023) oder Sie lesen die Erinnerungen von Fritz Auer „Ein Zeltdach für München und die Welt: Die Verwirklichung einer Idee“ (Allitera Verlag 2022).

ZEITTAFEL DER UMWELTBEWEGUNG

Bis zum Ende des 17. Jh. herrschte die allgemeine Vorstellung unter Gelehrten, dass die Erde immer gleich ausgesehen habe und dass die einzige eingreifende Veränderung in die Gestalt des Planeten die biblische Sintflut gewesen sei.

1669
Der dänische Naturforscher Niels Stensen macht die Entdeckung, dass die Gesteinsschichten der Erde Segmente vergangener erdgeschichtlicher Perioden sind. Daraus entwickelt sich die Erkenntnis, dass die Erde ein sich wandelndes geologisches Gebilde ist.

Frühes 18. Jh.
Die Vorstellung entwickelt sich, dass die Erde naturhafter wie von Menschen gemachter Wandelungen unterliegt; menschliches Handeln sowohl in positiver Hinsicht, im Sinne die Umwelt aktiv nutzender zu gestalten wie auch in negativer Hinsicht, als Aussicht auf „Man Made Desasters“.

Ökologie entsteht als biologische Fachdisziplin, wenngleich noch ohne diesen Namen.

1721–1748
Barthold Heinrich Brockes (1680–1740), Irdisches Vergnügen in Gott, 1731, Hitzetod der Erde

„Sonder Druck und sonder Schwehrde würd auch selbst das Feur nicht brennen,
Keine Flamme, Rauch, noch Wärm in die Höhe steigen können.
Wenn die Theilchen in der Lufft einmahl ausgedehnet wären,
Und sie von der obern Lufft Last und Schwehrde nicht gedrückt,
Und in sich getrieben würden; müste, was da lebt, erstickt,
Unvermeidlich untergehn: alle Fische müsten sterben,
Und, weil sie kein Wasser deckte, an der dünnen Lufft verderben …
Würden niemahls feuchte Dünste, würde kein verdünnter Duft
[: Dunst]
Jemahls in die Höhe steigen; folglich weder Thau noch Regen
Jemahls wieder fallen können: sondern alles wär' verbrannt […]"

1765
Der italienische Geologe Giovanni Arduino entwickelt als Erster ein System geologischer Erdzeitalter.

Um 1800
Weltbevölkerung: 1 Milliarde Menschen

1875
England: Public Health Act zur besseren Organisation einer hygieneverträglichen Abfallbeseitigung in den Städten

1876
Gründung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes in Berlin, der künftigen Wirkungsstätte von Robert Koch.

1877
Internationaler Verein gegen Verunreinigung der Flüsse, des Bodens und der Luft gegründet

1884
Wilhelm Raabe, Pfisters Mühle, erster Umweltroman

1888
Heinrich Lahmann gründet die vegetarische Naturheilstätte „Weißer Hirsch" bei Dresden.

1879
Erfindung des Automobils: Der erste von Carl Benz entwickelte stationäre Benzinmotor ist ein Einzylinder-Zweitakter, der am Silvesterabend des Jahres 1879 zum ersten Mal läuft.

1890
William Morris, News from Nowhere (erste „Ökotopie", die um die Wiederherstellung der Harmonie mit der Natur kreist)

1895
Svante August Arrhenius, der spätere Nobelpreisträger der Physik, stellt erstmals die Hypothese über den durch Kohlendioxid in der Atmosphäre hervorgerufenen Treibhauseffekt vor.

1901
Gründung der Naturheilstätte auf dem Monte Verità bei Ascona, der zum Sammelpunkt von Lebensreformern wird.

1902
Gründung des Isartalvereins durch den Münchner Architekten Gabriel von Seidl

1926
Le Corbusier, Almanach d'Architecture Moderne: Un Standard Meurt, Un Standard Nait (Ein Standard stirbt, ein Standard wird geboren): Das bretonische Bauernhaus: „Die Häuser, der Ort und die Kultur sind eins, sowie der Kopf und der Körper" ... Die Eisenbahn hat den Schiefer in die Region gebracht; der Kamin wurde versetzt ... Das Neue kann nicht aus dem Alten abgeleitet werden, sondern entwickelt sich eigenständig aus den neuen Materialien und den neuen Konstruktionsweisen ... für die Gegenwart muss ein neuer Standard entwickelt werden > béton armé (Stahlbeton)

1945
6. und 9. August: Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki

1952
Die erste Wasserstoffbombe (H-Bombe, Hydrogene Bomb) wird auf dem Bikini-Atoll im Pazifik gezündet.

1957
Dem amerikanischen Chemiker Charles Keeling gelingt der Nachweis, dass die CO_2-Konzentration in der Atmosphäre steigt. Die Ergebnisse von Isotopenanalysen wiesen zudem darauf hin, dass der Anstieg aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe resultierte. Im selben Jahr beginnt Keeling auf dem Vulkan Mauna Loa (Hawaii) eine kontinuierliche Messung des CO_2-Gehalts der Atmosphäre. Die weiteren Messungen zeigten einen drastischen Anstieg des CO_2-Gehalts.

1959
Die große Landzerstörung, Tagung des Deutschen Werkbunds in Marl

1961
Jane Jacobs, Tod und Leben amerikanischer Großstädte

1962
Rachel Carson, Silent Spring; das Buch führte zum Verbot von Giftstoffen und zum Beginn der Umweltbewegung.

1970
„Vergiftete Umwelt", erster Umwelttitel des Nachrichtenmagazins der Spiegel

Start der Anti-Atomkraft-Bewegung

1971
Gründung von Greenpeace

1972
Unter dem Titel „Die Grenzen des Wachstums“ (The Limits to Growth) wird eine im Auftrag des Club of Rome durchgeführte Studie zur Zukunft der Weltwirtschaft veröffentlicht. Darin werden mehrere Szenarien entworfen, in denen die Risiken einer auf (scheinbar) unbegrenzbares Wachstum ausgerichteten Wirtschaft zu Tage treten. Das Buch löst eine lange, kontrovers geführte Debatte aus und trägt zur Bewusstwerdung des Bestehens globaler Risiken und Verantwortung bei.

Hans Dollinger: Die totale Autogesellschaft (detaillierte Nachweise über direkte und indirekte Schadenswirkungen des wachsenden Automobilismus)

„Ökologisches Manifest“, Konrad Lorenz („Gruppe Ökologie“)

1973
1. Ölpreiskrise in Folge des Jom-Kippur-Krieges, Erdölschock, autofreie Sonntage

Ernst Friedrich Schumacher, Small is beautiful. A Study of Economics as if People Mattered (Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik)

1975
„Atomkraft? Nein danke“ (Visualisierung: Rote Sonne auf gelbem Grund) – das Logo der dänischen Wirtschaftswissenschaftenstudentin Anne Lund findet millionenfache Verbreitung.

1976
10. Juli: Sevesounglück, durch unkontrollierte chemische Reaktionen Freisetzung von Dioxin TCDD

1977
„Hört endlich auf zu bauen, wie ihr baut!“, Aufruf von Frei Otto angesichts schwindender Ressourcen und steigendem Energie- und Materialbedarf

1980
Waldsterben

Gründung der Partei „Die Grünen“

Der Alternative Nobelpreis (Right Livelihood Award, Preis für die richtige Lebensweise) wird ins Leben gerufen, erster Preisträger Hassan Fathy (für die „Entwicklung einer Architektur für die Armen“)

1983
Dieter Wieland, Dokumentarfilm „Grün kaputt“

Die US-amerikanische Umweltschutzbehörde und Wissenschaftsakademie veröffentlichen Studien, nach denen die Zunahme von Kohlendioxiden und anderen „Treibhausgasen“ zu einer Erwärmung der Erdatmosphäre führen können.

Einzug der Partei „Die Grünen“ in den Bundestag

1984
Katastrophe von Bhopal (Indien), durch unkontrollierte chemische Reaktionen Freisetzung von hochgiftigem Methylisocyanat

1986
16. April: Reaktorkatastrophe von Tschernobyl

Gründung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

Spiegel-Titel „Die Klima-Katastrophe“

1. November: Großbrand bei der Sandoz AG bei Basel, 1351 t Chemikalien gehen in Flammen auf.

1988
Gründung der Europäischen Vereinigung erneuerbarer Energien

1989
Titel Time-Magazine: Endangered Earth, auf dem Cover: ein von Christo eingewickelter Globus vor einem Sonnenuntergang

1990
Der Grüne Punkt sorgt dafür, dass Verkaufsverpackungen einer Wiederverwertung zugeführt werden.

1992
Erster Umweltgipfel in Rio de Janeiro, Klimarahmenkonvention

1995
Drohende Versenkung der Ölplattform Brent Spar in der Nordsee

1999
Weltbevölkerung: 6 Milliarden Menschen

2000
Der Atmosphärenchemiker Paul Crutzen und der Biologe Eugene Stoermer führen den Begriff des „Anthropozän“ in die geologische und umweltwissenschaftliche Forschung ein. Das Anthropozän bezeichnet den dominanten Einfluss des Menschen auf die geologischen und physikalischen Systeme.

2006
Al Gore, An Inconvenient Truth
(Eine unbequeme Wahrheit)

In China wird nach 17 Jahren Bauzeit der Drei-Schluchten-Damm in Betrieb genommen, eines der umstrittensten Großprojekte des vergangenen Jahrzehnts. Der Jangtsekiang, drittlängster Fluss der Welt, wird auf 660 km Länge zu einem See aufgestaut. Für den Bau des Damms mussten über eine Mio. Menschen umgesiedelt werden.

2011
Weltbevölkerung: 7 Milliarden Menschen

2014
Kopenhagen: Ice-Watch, Olafur Eliasson und Minik Rosing; in Paris, bei der Weltklimakonferenz, 2015; London, Tate, 2018

2015
Enzyklika Laudato Si': Über die Sorge für das gemeinsame Haus

Weltklimakonferenz Paris, Beschluss, die Erderwärmung auf weniger als 2° C zu begrenzen

2018
20. August: Greta Thunberg protestiert das erste Mal vor dem Stockholmer Parlament mit dem Schild „Skolstrejk för klimatet"; Beginn der weltweiten #FridaysForFuture Bewegung

2019
Greenpeace fordert mit einem brennenden Thermometer vor dem Braunkohlekraftwerk in Niedermaußen (NRW) das Abschalten.

Sonderbericht des Weltklimarats zu Meeren und Eis: Düstere Aussichten

2022
Mehr als 7,96 Milliarden Menschen leben im Juli 2022 auf der Erde, so die Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (DSW). Aktuell wächst die Weltbevölkerung um etwa 66 Millionen pro Jahr, das sind 180.000 Menschen pro Tag. Das heißt, jede Sekunde kommen etwa zwei Babys auf die Welt. Die acht Milliarden-Marke werden gemäß Berechnungen der Vereinten Nationen im November 2022 geknackt. Und in den 2080er-Jahren könnten es etwa 10,4 Milliarden Menschen auf der Erde leben, das geht aus einem neuen UN-Bericht hervor. Bislang war man davon ausgegangen, dass diese Zahl erst zu Beginn des nächsten Jahrhunderts erreicht wird.

Zusammenstellung:
Irene Meissner

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 4.22 befassen sich mit dem Thema „wenig“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leserinnen und Leser.

Redaktionsschluss: 4. November 2022

In Heft 2.22 hatten wir als kleinen Beitrag zum Klimaschutz angekündigt, die BDA Informationen künftig ohne Kuverts zu versenden. Leider teilte uns die Post aber mit, dass, anders als bei Zeitschriften, kleine gedruckte Formate nicht ohne Briefumschlag versendet werden dürfen. Die BDA Informationen erhalten Sie somit auch weiterhin im gewohnten weißen Briefkuvert.

ABRISS? EVANG.-LUTH. KINDERGARTEN IN MANCHING VON THEODOR UND HEIDE HUGUES, 1988–1991 FRITZ-BENDER-BAUPREIS 1991

Der Kindergarten in Manching, ein frühes Musterbeispiel für einfaches Bauen in Holz von Theodor und Heide Hugues, sollte zunächst saniert werden. Hierzu hatte ein Büro aus Regensburg, in welchem der langjährige – für den Kindergarten mit verantwortliche – Mitarbeiter des Büros, tätig ist, auf Wunsch des bereits nicht mehr berufstätigen und kürzlich verstorbenen Theodor Hugues Voruntersuchungen durchgeführt mit dem Ergebnis, dass die Sanierung (Aufrüstung auf heutige Wärmeschutzstandards) möglich sei, da das Tragwerk unbeschädigt erhalten ist und dass auch eine Erweiterbarkeit gegeben ist.

Aus verwaltungstechnischen Gründen sollten die Kosten für die Erweiterung von der Gemeinde – die auf eigenem Grund und nicht auf dem benachbarten Gelände, der den Kindergarten betreibenden evangelischen Kirche bauen wollte –, getragen werden. Diese hat dann – wahrscheinlich in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Manching und ohne das, bereits mit der Aufgabe vertraute Regensburger Büro oder Hugues zu benachrichtigen – 2021 einen Wettbewerb ausgeschrieben, in welchem der Bau auf dem Nachbargrundstück der Gemeinde und der Abriss des Kindergartens gesetzt waren. Diese Vorgabe wurde im Zuge des Wettbewerbs nicht – weder vom auslobenden Büro noch von den Preisrichtern, noch von den Teilnehmern, hinterfragt. Die Gewinner des Wettbewerbs Heid + Heid Architekten BDA sprachen sich aber anschließend für den Erhalt des Kindergartens aus. Gemäß Volker Heid wäre es kein Problem, den alten Kindergarten stehen zu lassen und er würde dies sogar begrüßen. Weitere UnterstützerInnen für den Erhalt werden gesucht: sekretariat@bda-bayern.de

Zum Kindergarten siehe die zahlreichen Veröffentlichungen: Informationsdienst Holz: Öffentliche Bauten. Baumeister 6/1991. Detail 2/1991. Bauwelt 5/1991. Landsberg-Pinkau: Holzsysteme für den Hochbau. Kohlhammer 1999. Kindergärten OBB staatl. geförderter Hochbau 1994

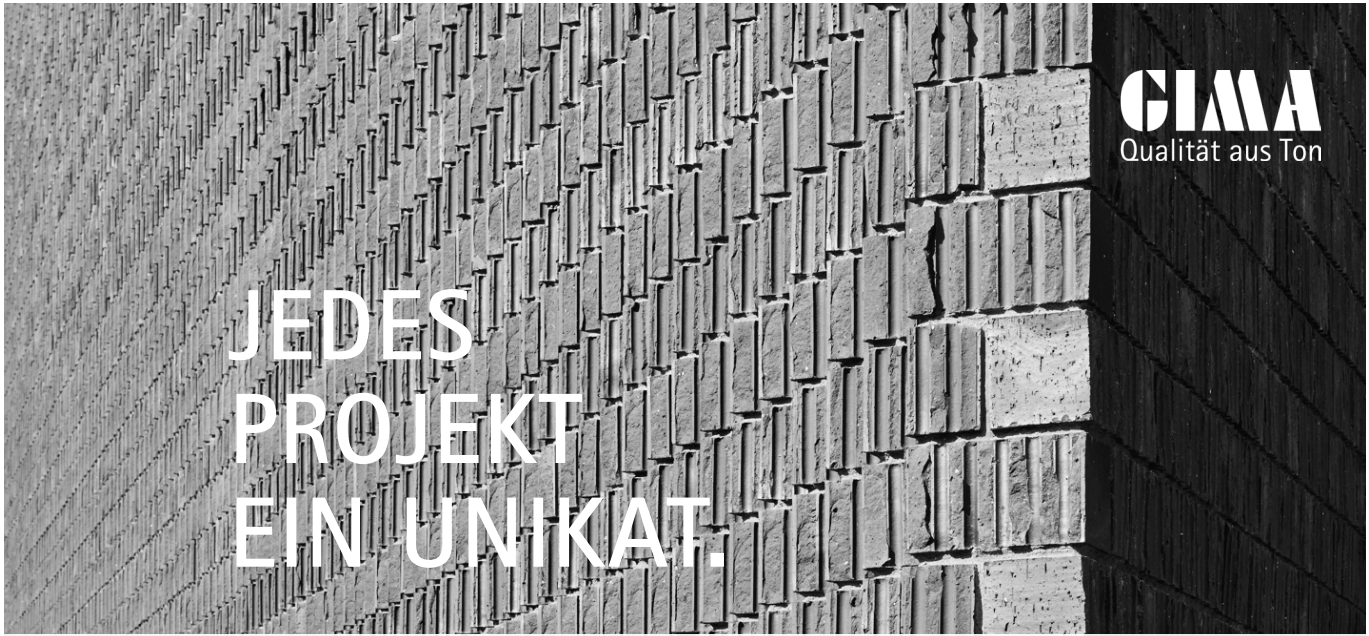
Zum Wettbewerb: www.donaukurier.de/archiv/der-schmetterling-gefiel-am-besten-1511949

Ein Kommentar

Eine aktuelle Ausstellung im Schweizer Architekturmuseum in Basel (bis 23.10.2022, siehe S. 83) thematisiert den Abriss der Schweiz: Jede Sekunde werden hier über 500 kg Bauabfälle durch den Abriss von Bauten produziert. Die Baubranche ist insgesamt für 84% des Abfalls in der Schweiz verantwortlich. Auch in Bayern kommt den Bauabfällen eine Schlüsselrolle für eine geschlossene Kreislaufwirtschaft zu. Die Baubranche machte im Jahr 2019 mit rund 230,9 Mio. Tonnen den Großteil (55,4 %) des Brutto-Abfallaufkommens aus (neuere Zahlen waren nicht zu recherchieren).

Welche Gebäude werden zerstört und wie viel Ressourcen gehen dabei verloren? Was ist die Motivation der Eigentümer? Welche Rolle spielen Gesetze und Normen? Und was bedeutet das für unsere Umwelt und unsere Zukunft? (siehe: www.thiesenwolf.ch/2022/07/19/abriss-atlas-schweiz). Diese Fragen sollten sich auch die Verantwortlichen bei dem – nach gerade einmal 31 Jahren Standzeit – vom Abriss bedrohten Kindergarten in Manching von Theodor und Heide Hugues stellen. „Die Abreißerei muss ein Ende haben!“: www.bda-bayern.de/2022/02/die-abreisserei-muss-ein-ende-haben

Irene Meissner



ARCHITEKTEN I HERZOG & DE MEURON, BASEL
OBJEKT I ERWEITERUNGSBAU DES MUSEUMS KÜPPERSMÜHLE
FOTOGRAFIE I JÖRG SEILER

Entdecken Sie mehr dazu auf unserer neuen Website unter:
WWW.GIMA-ZIEGEL.DE

„DIE SCHAUBÜHNE ALS EINE MORALISCHE ANSTALT BETRACHTET“ – DER FALL DES NÜRNBERGER OPERNINTERIMS

Martin Düchs

Seit Ende Juli ist es beschlossen: Nürnberg wird die Interimsspielstätte für Oper und Ballett auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände im Innenhof der Kongresshalle errichten. Vorausgegangen waren diesem Entschluss intensive Debatten darüber, ob es zulässig sei, die größte noch bestehende Herrschaftsarchitektur der Nazis zumindest teilweise einer Nutzung als Theater zuzuführen. Es bestanden und bestehen große denkmalpflegerische Bedenken, aber vor allem gibt es nicht wenige und bedeutende Stimmen, die die Gefahr sehen, dass durch die Errichtung einer Bühne gleichsam der Architektur des Kongressbaus und damit verbunden unweigerlich auch der Nazi-Ideologie selbst eine Bühne bereitet wird. Andere wiederum glauben, dass die denkmalpflegerischen Probleme in den Griff zu bekommen seien und betonen die vielen praktischen Aspekte, die eine Nutzung hätte, vom vorhandenen Baugrund bis hin zur bereits gegebenen verkehrlichen Erschließung.

Jetzt also ist der Entschluss des Stadtrats für die Errichtung der Interimsspielstätte im Innenhof des von Hitler selbst so bezeichneten „Kolosses“ gefallen. Damit ist die Debatte selbstverständlich nicht beendet und in einer lebendigen Demokratie sollte sie es auch gar nicht sein. Aber der Entschluss ist zweifellos eine Zäsur. Er markiert ein neues Kapitel des Umgangs mit der Kongresshalle und er ist Grund genug für einen Kommentar, der etwas weiter ausgreift.

Um es hier gleich vorweg zu nehmen: Ich begrüße die Entscheidung des Stadtrats. Ich tue dies nicht wegen der praktischen Aspekte und auch nicht, weil ich guten Architekten zutraue, eine denkmalpflegerisch befriedigende Lösung zu finden. Das tue ich zwar auch und die praktischen Aspekte sind nicht belanglos. Entscheidend scheint mir aber vielmehr nur eines: die Chance, die darin liegt, der (Bühnen-) Kunst zu vertrauen, dass sie die Auseinandersetzung mit diesem Täterort und der ihn ermöglichenden Ideologie mitten hinein in die Gesellschaft trägt. Wenn der Täterort der Kongresshalle durch die Mittel der Kunst in den Fokus des städtischen Lebens gerückt wird, kann er zum Mittelpunkt einer

Auseinandersetzung mit der leider nach wie vor gegebenen Aktualität des faschistischen Denkens werden. An diesem Ort, gleichsam im Herzen des Monstrums, wird jede künstlerische Inszenierung immer auch auf die ein oder andere Art eine Auseinandersetzung mit dem Ort und seiner Ideologie selbst sein. Darin liegt eine Gefahr, aber eben auch eine große Chance. Diese sollte genutzt werden. Die „Schaubühne“ in der Kongresshalle könnte ganz im Sinne Schillers zur „moralischen Anstalt“ werden und zur Aufklärung im besten Sinne beitragen.

Aber werfen wir zunächst einen Blick auf den „Koloss“ und die Geschichte des Umgangs mit ihm. Die Kongresshalle ist ein riesiges, beeindruckendes und einschüchterndes Gebäude. Hier hätten Versammlungen der NSDAP im Rahmen der Parteitage stattfinden sollen. Es ist die größte erhaltene Herrschaftsarchitektur des „Dritten Reiches“ – und dennoch eigentlich eine Bauruine, ein nie fertiggestellter Torso. Ein Torso, der in seiner Formensprache nicht zufällig an das Kolosseum in Rom erinnert. Die Architekten Ludwig Ruff und dessen Sohn Franz suchten 1935 ganz bewusst den Anschluss an das römische Kaiserreich – sowohl ästhetisch als auch in symbolischer Hinsicht. Damit lagen sie ganz auf der offiziellen Linie von Albert Speer, der den Masterplan für das Reichsparteitagsgelände erstellt hatte. Für das selbsternannte tausendjährige Reich und seinen Imperator Adolf Hitler war der Verweis auf das Imperium Romanum naheliegend, um sich historische Größe zu leihen.

Knapp 40 Meter, also fast 14 Normalgeschosse hoch, ragt die mit Granit verkleidete Außenwand der Kongresshalle empor. Das unterste Geschoss bildet ein vom Straßenniveau deutlich erhöhter mächtiger Arkadengang, gefolgt von zwei Geschossen mit bogenförmigen Fenstern von je circa 5 Metern Höhe. Auf 240 x 200 Metern – einer Fläche, die fast 7 Fußballfeldern entspricht – breitet sich der Grundriss hufeisenförmig aus. Dabei bilden zwei Kopfbauten die zum Dutzendteich hin orientierte stumpfe Seite des Hufeisens. Während die Außenseite der Kongresshalle noch nicht zu erkennen gibt, dass es sich hier um eine Bauruine handelt, so wird dies im weiten Innenhof mehr als deutlich. Karge Backsteinmauern ragen empor, wo die eigentliche Halle für 50.000 Menschen hätte sein sollen. Heute stehen hier ein paar Autos und Bäume verloren auf einer trostlosen, staubigen Fläche herum. Adolf Hitler legte zwar am 11. September 1935 im Rahmen des „Reichsparteitags der Freiheit“ persönlich den Grundstein, aber nach genau vier Jahren musste der Bau eingestellt werden. Und so zeigt sich das Gebäude im Innenhof als das, was es ist: Eine Bauruine. Ein Torso, wenn auch ein beeindruckend großer.

Auch nach dem Krieg bleibt die Geschichte der Kongresshalle gleichsam unvollendet.
In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg reihen sich viele mehr oder weniger provisorische Nutzungen aneinander. Und bis heute

hat die Stadt für die größten Teile des Gebäudes keine wirklich sinnvolle Nutzung finden können. Damit stellte die Kongresshalle für Nürnberg lange Zeit auch ein „Ärgernis“ dar: Man wusste nicht recht, wie man das Gebäude nutzen sollte. Und die Bürger der Stadt wurden durch die bloße Existenz des Gebäudes an die Jahre der Nazi-Herrschaft erinnert, die man so gerne vergessen hätte. Lange war die Strategie deshalb eine der Ignoranz: Nicht erwähnen und so tun, als ob nichts gewesen wäre! Die Kongresshalle wurde als Lager der Firma Quelle genutzt, die Nürnberger Symphoniker fanden im südlichen Teil des Kopfbaus eine Heimat. Auch mehr oder weniger utopische Nutzungsideen von der Errichtung eines Einkaufszentrums bis hin zu einem Umbau für Wohnungen wurden diskutiert. Doch wie es mit Gebäuden und Geschichte generell und solchen im Besonderen so ist: Ein Vorgehen nach dem Motto „Schwamm drüber“ erweist sich als ungeeignet.

Diese Erkenntnis setzte sich auch bei der Stadt Nürnberg durch und so beschloss diese Mitte der 90er Jahre, sich ihrem problematischen Erbe zu stellen. In einem Dokumentationszentrum sollte die Geschichte des Reichsparteitagsgeländes und des Nationalsozialismus in Nürnberg aufgearbeitet werden. Seit 2001 befindet sich dieses Zentrum im nördlichen Kopfbau der Kongresshalle und ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Die Räume hat der Grazer Architekt Günther Domenig (1934–2012) mit einem Bauvorhaben geschaffen, das gleichermaßen Neubau, Umbau und Einbau ist. Die Idee, mit der er den internationalen Wettbewerb 1998 gewann, war einfach, aber eindrucksvoll. Sie sah vor, eine Art von Keil in das Nazi-Gebäude zu treiben, um so dessen nach wie vor machtvolle Erscheinung zu brechen. Die Überwindung des mörderischen politischen Systems des Nationalsozialismus sollte auch in der Architektur ihren Ausdruck finden. Diese Idee und der Umbau insgesamt haben sich als erfolgreich erwiesen und zweifellos sind hier beeindruckende Räume entstanden. Allerdings bietet die Architektur von Günther Domenig auch Anlass für kritische Fragen. Der Philosoph Ludwig Wittgenstein hat einmal notiert: „Architektur ist eine Geste“. Und tatsächlich: Zweifellos ist auch die Architektur des Dokumentationszentrums eine Geste. Es ist die Geste des Durchbohrens und des Durchstoßens. Hier wird der gewalttätigen und Macht-vollen Nazi-Architektur gleichsam ein Pfahl ins Herz gerammt. Die Architektur von Günther Domenig ist, wie es einmal hieß, „ein Speer im Speer“ (auch wenn die Kongresshalle selbst nicht von Albert Speer geplant wurde). Wie aber bewertet man diese Geste? Zweifellos ist der Impuls verständlich und er ist auch aus biografischen Gründen insbesondere für Günther Domenig verständlich: Hier soll die durchaus gewalttätige und das Individuum kleinmachende Architektur des Kongressgebäudes mit einem Keil aufgebrochen werden. Es soll ein Speer in dieses Gebäude und damit in das damit verbundene Gedankengebäude gerammt werden. Ohne Zweifel ist die Geste stark und machtvoll. Aber, sie ist auch selbst wiederum gewalttätig und zerstörerisch. Bei allem Verständnis kann man sich hier dennoch die Frage stellen: Ist

eine machtvolle, dominante und gewalttätige Geste die richtige Wahl, um eine machtvolle, dominante und gewalttätige Architektur zu konterkarieren? Vielleicht – und das ist wirklich eine offene Frage – ist es auch möglich, einer Architektur wie der Kongresshalle mit einer sanften, leisen und friedlichen architektonischen Geste angemessen entgegenzutreten? Mit Leichtigkeit und Poesie gegen Schwere und Ideologie?

Vielleicht ist es an der Zeit, dass eine neue Generation einen neuen, anderen Umgang mit der Architektur der Kongresshalle findet? Vielleicht ist es an der Zeit, dass man diese Architektur nicht negiert oder durch Konsum banalisiert, wie vielfach zum Beispiel durch die Nutzung der Zeppelintribüne als Tribüne für Autorennen geschehen. Vielleicht ist aber auch die kraft- und gewaltvolle architektonische Geste nicht mehr zeitgemäß, auch wenn sie nach wie vor nachvollziehbar ist und für ihre Zeit und die Generation von Günther Domenig sicher angemessen war? Vielleicht ist es an der Zeit, der Kunst eine größere Rolle zuzutrauen?

Viele Fragen auf die man Antworten erst praktisch erproben müsste. Wahrscheinlich aber braucht eine Gesellschaft gerade in Krisenzeiten alle Mittel, die zur Verfügung stehen, um die Auseinandersetzung mit faschistischen und sonstigen extremistischen Ideologien zu fördern. Die künstlerische Bespielung ist eines dieser Mittel und nicht das kraftloseste. Das mag auf den ersten Blick naiv erscheinen. Was soll eine Bespielung schon bewirken? Brauchen wir nicht vielmehr und viel mehr „Belehrung“? Spiel als Mittel gegen mörderische Ideologien? In diesem Sinne lässt sich wieder Schiller verstehen. Im Jahr 1795, in einer absoluten europäischen Krisenzeit also, in der das blutige Scheitern der französischen Revolution noch präsent ist, schreibt er seine „Briefe zur ästhetischen Erziehung“. Auf den ersten Blick muss das völlig absurd erscheinen. In einer absoluten Krisensituation über ästhetische Erziehung schreiben? Kann das mehr sein als ein naiver Eskapismus? Kann die Bespielung der Kongresshalle mehr sein als naiver (und ignoranter) Eskapismus? Schiller meint ja, „weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freyheit wandert.“ (1)

Für den Fall des Reichsparteitagsgeländes hat ein anonymes Künstlerkollektiv mit dem Namen Arquus 2020 mit dem sogenannten „Regenbogenpräludium“ gezeigt, dass ein Kunstwerk – eine Bespielung – stärker sein kann als viele Belehrungen. Auf der Zeppelintribüne wurden 8 Wandpfeiler in einer illegalen Nacht- und Nebelaktion in den Regenbogenfarben angemalt. Das Ergebnis war ein poetisches und starkes Bild, das die Machtarchitektur der Tribüne mit wunderbarer Leichtigkeit konterkarierte – und es wurde umgehend von der Stadt Nürnberg wieder entfernt.

Angesichts solcher Pflichteifrigkeit der Stadt könnten Zweifel aufkommen, ob Nürnberg der richtige Ort ist, um eine künstlerische Bespielung der Kongresshalle zu wagen.

Trotzdem sollte der Kunst eine Chance gegeben werden. Dabei sehe ich nicht nur die eben erwähnte Engstirnigkeit bestimmter Entscheidungsträger der Stadt als Gefahr. Ich sehe durchaus auch die Gefahr, die beispielsweise auch Hans-Christian Täubrich, Historiker und Leiter des Dokumentationszentrums von 2001–2014, sieht (vgl. SZ vom 19.07.2022), dass nämlich hier ein eminent wichtiger Ort der Täter des Nazi-Regimes für Unterhaltung und Erbauung missbraucht wird. Es braucht nicht viel Phantasie sich ein Bild auszumalen, das bei genauerer Betrachtung ein unangenehmes, ja vielleicht sogar ein Schreckensbild ist: Illustre Gäste aus der Stadt stehen, in feines Tuch gewandet und mit Sektglas in der Hand in den Gängen der Kongresshalle und feiern Wagner. Auch Bernd Windsheimer vom Verein „Geschichte für alle“ sieht die Gefahr, dass man die Kongresshalle gleichsam domestiziert und „durch Kultur schön macht“ (SZ vom 27.10.2021). Tatsächlich würde ich aber einen Begriff von Kunst und Kultur anzweifeln, der als Aufgabe derselben ein „schön machen“ versteht. Gerade das ist ja nicht die Aufgabe der Kunst. Im Gegenteil: Kunst soll und muss widerständig bleiben, wenn sie eine Rolle spielen will, die über ein gesellschaftliches Sedativum hinausgeht. Dass sie diese Aufgabe erfüllen kann, zeigt gute Kunst immer wieder. Kunst kann aufrütteln, wachhalten, Diskussionen anstoßen, Position beziehen. Wenn beispielsweise ein Regisseur wie Barrie Kosky hier, an einem Täterort, eine Version der Meistersinger auf die Bühne bringen würde, dann könnte man davon ausgehen, dass diese nicht einfach nur sanft sedierend unterhält, sondern den Finger in die Wunden der Gesellschaft legt und sie so wachrüttelt. Dann könnte ein anderes Bild die Folge sein: Keine Sektglas-Feier von Wagner in den Wandelgängen der Kongresshalle, sondern intensive und kritische Diskussionen über das Werk, den Autor, den Spielort und die heutige Relevanz derselben. Den „Speer im Speer“ haben wir schon und es ist gut, dass wir ihn haben. Warum jetzt nicht zusätzlich den Täterort auch mit den Mitteln der Kunst zu einem Lernort machen? Zugegeben, es ist riskant. Noch riskanter erscheint es mir aber, die Schrecken des dritten Reiches und die Gefahren der faschistischen Ideologie in den Täterorten „nur“ zu lehren. Eine solche „Lehre“, sei es in einer dafür eingerichteten Institution oder der unmittelbaren Anschauung, kann didaktisch so gut und anschaulich sein, wie sie will (und das Dokuzentrum und engagierte Vereine leisten hier sicher hervorragende Arbeit), bestimmte Stellen im Menschen und bestimmte Personen erreicht sie nicht. Nicht umsonst stellt Schiller seinen Briefen ein Zitat von Rousseau voran: „Si c’est la raison, qui fait l’homme, c’est le sentiment, qui le conduit.“ Die Kunst und in diesem Fall die Bühnenkunst hat zumindest die Chance, besagte Stellen im Menschen und besagte Personen, die im Übrigen durchaus auch der kulturellen bzw. zumindest der ökonomischen Elite angehören können, zu erreichen. Dieser Chance sollte eine Chance gegeben werden: Es könnte hier eine „Schaubühne als moralische Anstalt“ entstehen. Deswegen ist die Nürnberger Entscheidung gut und richtig.

(1) Als Ergänzung noch etwas ausführlicher: Schiller zeigt zunächst, dass er sich der „Unzeitgemäßheit seines Vorhabens sehr wohl bewusst ist: „Ist es nicht wenigstens ausser der Zeit, sich nach einem Gesetzbuch für die ästhetische Welt umzusehen, da die Angelegenheiten der moralischen ein soviel näheres Interesse darbieten, und der philosophische Untersuchungsgeist durch die Zeitumstände so nachdrücklich aufgefordert wird, sich mit dem vollkommensten aller Kunstwerke, mit dem Bau einer wahren politischen Freyheit zu beschäftigen?“ (S. 10)

Nach weiteren Erörterungen stellt er aber fest: „Daß ich [...] die Schönheit der Freyheit voran gehen lasse, glaube ich nicht bloß mit meiner Neigung entschuldigen, sondern durch Grundsätze rechtfertigen zu können. Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß diese Materie weit weniger dem Bedürfniß als dem Geschmack des Zeitalters fremd ist, ja daß man, um jenes politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen muß, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freyheit wandert.“ (S. 12)
Schiller, Friedrich (1795): Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reyhe von Briefen. [1. Teil; 1. bis 9. Brief.], in: Friedrich Schiller (Hg.), Die Horen, Bd. 1, 1. Stück., Tübingen, 1795, S. 7–48.

Prof. Dr. Martin Düchs, Lehrstuhl für Philosophie II an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

FRAGEN ÜBER FRAGEN!

Brigitte Sesselmann

Ein öffentlicher Aufschrei der Empörung, wie ihn Gunnar Tausch in der Bauwelt 17.2022 (1) erwartet, wird wohl ausbleiben. Zu lange wird das Thema Kongresshalle und Kulturpolitik schon durch die Presse gezerrt.

Wenn man sich die Frage stellt, ob die Stadt Nürnberg den richtigen Weg eingeschlagen hat, öffnet sich ein ganzer Strauß von weiteren Fragen. Diese Fragen zu Beginn des langen Gezerres öffentlich gestellt, hätten zu einer interessanten gesellschaftlichen Kontroverse in Nürnberg über die „Großkulturprojekte“ (Daniel F. Ulrich) (2) führen können. Wenn man sich jetzt mit möglichen Antworten beschäftigt, reibt man sich die Augen über die enorme Gratwanderung, auf der sich die Nürnberger Stadtpolitik und Verwaltung befindet.

Es fällt schwer, die Fragen nach über fünf Jahren Eiertanz und Intransparenz der Kultur- und Baupolitik nachvollziehbar zu ordnen.

1) Image Nürnberg – Welche Außenwirkung hat Nürnberg?

• Rund 300.000 Besucher hat das Doku-Zentrum im Jahr und mit dem neuen Memorium der Nürnberger Prozesse und seinem Saal 600 ist die Zahl steigend. „Hitler sells“ und die Tourismusbranche der Stadt nutzt diesen Trend.
Will man mit dem Oper-Interim und möglichen Wagner-Inszenierungen am authentischen Ort von NS-Geschichte ein neues Alleinstellungsmerkmal schaffen?

• Die Architektur des 2001 eröffneten Doku-Zentrums des Grazer Architekten Günther Domenig hat weltweit zu einer hohen Anerkennung Nürnbergs im Umgang mit seiner NS-Vergangenheit geführt. Domenig entlarvt die Monstrosität der NS-Relikte, allerdings mit einem vergleichsweise kleinen Nadelstich.
Wird diese subtile Haltung künftig durch den Kulturgroßbau der Oper abgewertet?

• Die internationale Presse-Resonanz auf die Entscheidung Nürnbergs, das Opern-Interim im zweitgrößten NS-Relikt der Republik zu verorten zeigt, dass Nürnberg mit seiner NS-Vergangenheit mit dem Reichsparteitagsgelände und dessen reinen Propagandabauten eine Sonderstellung hat.
Wie verträgt sich die Assoziation einer „Meistersinger"-Oper zu den Titeln der Stadt, mit denen sie sich gerne brüstet: Stadt der Menschenrechte und Stadt der Nürnberger Prozesse?

Riskiert die Stadt Nürnberg Ihre Reputation?

2) Nürnberg und NS-Vergangenheit – Geht es nur um die Erinnerungskultur?

• Die NS-Vergangenheit lässt sich in Nürnberg nicht auf das Reichsparteitagsgelände reduzieren. Die Altstadt wurde „entschandelt", wie auch das jetzt zu sanierende Opernhaus ganz erheblich „verkorkst" (Goebbels 1935) (3) wurde, als der Bau in kürzester Zeit den Gestaltungswünschen Hitlers anzupassen war (Gulden 2020) (4).
Wäre im Hinblick auf diese Parallele zur „Zeitknappheit" und ihren Folgen nicht auch heute eine Lehre aus der Geschichte für den Bau des Opern-Interims zu ziehen?

• Die Oper Meistersinger waren für die Prominenz am ersten Tag der Reichsparteitage Pflichtprogramm. Die gesamte Kulisse Nürnbergs wurde für die herrschaftliche Inszenierung der Parteitage herangezogen. (Doku-Zentrum 2018/19 HitlerIMachtIOper)
Ist es eine bewusste Gratwanderung oder Geschichtsvergessenheit, wenn die Oper an einem authentischen Ort der NS-Vergangenheit verortet wird?

• Spätestens seit den Nürnberger NSU-Morden müsste der Wert von Geschichte in Reflexion auf die Gegenwart für gesellschaftliche Diskurse genutzt werden. Das Gelände für kontinuierliche, zeitgeschichtliche Debatten zu nutzen, wird vom Verein BauLust eV seit über 22 Jahren gefordert. Stattgefunden haben nur wenige.
Wann beginnt die Stadt, Ihre Geschichte über den rein musealen und touristischen Nutzen für gesellschaftliche Kontroversen zu nutzen?

Kann die Stadt mit einer Oper im hinterlassenen Kongresshallentorso ihre NS-Vergangenheit demokratisch heilen?

3) Ehemaliges Reichsparteitagsgelände – Welches gedankliche Gesamtkonzept hat die Stadt für das Gelände?

• Das ursprüngliche Gelände mit einer Größe von über 20 qkm war siebenfach so groß wie die Nürnberger Altstadt. Dagegen ist der heute noch unter Denkmalschutz stehende Bereich gerade etwas über 3 qkm groß. Es besteht die Tendenz, verbliebene Reste an den Rändern weiter zu überformen (August-Meire-Heim, Messe, BB-Gesamtschule).
Was tut die Stadt Nürnberg um die viel zitierte Gigantomanie, nachvollziehbar zu halten?

• Gerade außerhalb des Geländes liegende Bereiche verdeutlichen, wie stark der Täterort auch Opferort war. Erst langsam beginnt man die Geschichte des Bahnhofs Märzfeld und der Zwangsarbeiterlager im heutigen Stadtteil Langwasser aufzuarbeiten und in die Geschichte des Geländes einzubeziehen. Auch die Steine der Kongresshalle sind über deren zahlreiche Steinbrüche mit Opferorten verknüpft.
Lässt sich das Thema „Verführung durch Täter“ besser touristisch vermarkten und lässt man über die Opfergeschichten lieber erst weiter Gras wachsen?

• Außer den Leitlinien von 2003 gibt es kein gedankliches Gesamtkonzept und Ziele der Stadt für das Gelände. Ein schon lange gefordertes didaktisches Konzept ist nur rudimentär erkennbar.
Können die verbliebenen Kulissen der Propaganda heutige Machtmechanismen noch entlarven und politische Bildungsarbeit unterstützen?

• Temporäre Installationen und Interventionen durch Kunst und Kultur waren zugesagt, haben aber seit 2003 kaum stattgefunden. Vergeben wird das Gelände an kommerzielle Nutzer für Eventkultur und Sportveranstaltungen. Die Offenheit des Geländes für alle Nutzungen ist gegeben, wenn es immer wieder aufgeräumt wird und jederzeit zugänglich bleibt.
Stehen kommerzielle Nutzungen des Geländes inzwischen im Vordergrund?

Sollte ein Konzept für das Gelände, nicht die Fragen in den Vordergrund stellen, die es selbst immer wieder aufwirft und dabei das Lernen aus Geschichte als Wert für die Gegenwart erkannt werden, und das nicht nur für Opern-Besucher?

4) Kongresshalle – Warum eignet sich die Kongresshalle erst jetzt für Kunst und Kultur?

• Die Kongresshalle ist das am wenigsten veränderte und markanteste Objekt des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes. Nach außen Granitmonumentalität und beliebtes Fotomotiv, gibt sie beim Betreten des Innenhofs als einziges Relikt noch Zeugnis, in welchem Baustellen-Chaos die größenwahnsinnige NS-Diktatur das Gelände den Nürnbergern hinterlassen hat. Gerade die leere Trostlosigkeit bringt den

Betrachter durch Ratlosigkeit zum Nachdenken. Dem Reflex des beschönigenden Fertigbauens haben bisher Generationen widerstanden, nie ohne gesellschaftliche Kontroversen!
Ist eine Oper mit sicher erwünschter Wohlfühlatmosphäre vor der Hintergrundkulisse im rohen Ziegel-Vintage-Stil, jetzt die richtige Antwort, das Unfertige endgültig zu nutzen?

• Ist die Umnutzung des Kongresshallen-Torsos nachhaltig, nur weil er eben schon da ist, keine Flächen versiegelt werden müssen und das Dach zu sanieren ist? Außerdem ist er im Eigentum der Stadt. So der pragmatische Ansatz vieler Stadträte.
Kann man die Kongresshalle vollkommen geschichts- und wertfrei als x-beliebige bauliche Hülle betrachten und umnutzen?

• Für die Einrichtung des Dokumentationszentrums war und ist die Kongresshalle prädestiniert. Dabei sind dessen Potentiale für didaktische und wissenschaftliche Ergänzungen neben der rein musealen Nutzung noch lange nicht ausgeschöpft. Räumliche Erweiterungen sind nach dem derzeitigen Umbau ausgeschöpft. Der Rundbau ist nun vollständig für die neu angestrebten Nutzungen Ateliers, Opern-Verwaltung und Depots verplant.
Werden Kunst und Kultur die Bedeutung des Dokumentationszentrums in den Hintergrund drängen?

• Die ungünstigen Raumzuschnitte im unfertigen Rundbau waren für Lager und ungeordnete Nutzungen gut geeignet. Kommuniziert wurde überwiegender Leerstand. So war man erstaunt, dass umgehend nach Stadtratsbeschluss über sechzig, oft jahrelangen Mietern, gekündigt wurde; Depots städtischer Museen inbegriffen. Für die vorgesehenen beheizten Nutzungen wie Büros, Arbeitsstätten, Ateliers werden erhebliche Kosten nicht nur im Ausbau, sondern auch im Unterhalt entstehen. Eine räumlich ungünstigere Immobilie hätte man in Nürnberg dafür nicht finden können.
Wird es später eine hohe Anzahl von Künstlern und Mietern geben, die sich die Räume leisten können und wollen?

• Die Lösungsansätze der Architekturbüros für die Opernbühnen mit Zuschauerraum im Innenhof, waren angeblich keine Entwürfe, zeigen aber wie schwierig sich die Geometrien und Größen in das Hufeisenrund einpassen. Sie bestätigen alle Befürchtungen des Vereins Geschichte Für Alle und Gunnar Tausch nennt es in der Bauwelt zutreffend ein Zurümpeln des Innenhofs.
Warum muss für eine Zwischenzeit der maximale Raumanspruch der Staatsoper erfüllt werden?

Erschweren die heutigen Festlegungen nicht künftigen Generationen die Möglichkeiten, eigene Antworten auf die NS- Hinterlassenschaft zu finden? (Leitlinien)

5) Kultur in Nürnberg – Wie sieht sich die Stadtgesellschaft der Zukunft selbst?

• Kultur geht alle an. Mit der vorbildlichen Soziokultur der 1960/70er-Jahre eines Dr. Hermann Glaser, Kultur in alle Stadtteile zu tragen, war Nürnberg republikweit führend. Ziel war die politische und gesellschaftliche Teilhabe aller. Für Experimente einer lebendigen Demokratie braucht es Offenheit. Der Mut dazu fehlt heute, ebenso wie Visionen zu einer am Gemeinwohl orientierten Entwicklungsplanung.
Wieviel Hochkultur braucht Nürnberg wirklich und welchen Stellenwert haben die noch verbliebenen Pflänzchen der einstigen Soziokultur? Warum kann man nicht in der Interims-Zeit mit experimentellen Formaten neues Publikum für Oper begeistern?

• Andere Städte nutzen Kultureinrichtungen zur Aufwertung entwicklungsbedürftiger Quartiere. Bei einer genauen Betrachtung würden sich Dutzende Standorte zeigen, die auf sozialräumliche Mängel und Fehlentwicklungen in den Stadtteilen hinweisen. Proaktive Stadtplanung und Bodenpolitik wären die Zauberworte. Die Prüfungen von Alternativstandorten für Konzerthalle oder Opern-Interim erscheinen daher halbherzig.
Warum nutzt Nürnberg das Opern-Interim nicht für einen Entwicklungsschub in einem unattraktiven Stadtteil? Warum kann Oper alternativ nicht auch in wechselnden Räumen stattfinden, temporär sicher auch in der Kongresshalle?

• Der jahrelange Schlingerkurs in Sachen Kulturgroßprojekte mit Hinauszögern von Entscheidungen, hat die Stadt in diese komplexe, „alternativlose“ Situation manövriert. Verblüfft ist man über dieses Aussitzen auch, wenn der Stadtkämmerer in der Presse kürzlich von den vergangenen Jahren als „Jahren der prosperierenden Wirtschaft“ spricht.
Hat ungeschicktes Taktieren und Manipulieren verschiedener Strippenzieher in diese Ausweglosigkeit geführt? Oder ist sie gar gewollt?

• Ohne belastbares Konzept wird die Opernhaus-Sanierung mit 500 Mio. € angesetzt. Die Planungen für das Konzerthaus wurden 2020 gestoppt, nach einem vorbildlichen Planungsverfahren bis zur Genehmigungsplanung.
12 Mio. € Kosten liegen auf Eis. Dass die Raumvorstellungen der Staatsoper für das Interim zu einer enormen Kostensteigerung führen werden und für die Kongresshalle problematisch sind, haben alle Arbeiten des jetzt vorliegenden Standort-Gutachtens gezeigt.
Warum wird die Sanierung des von Hitlers Vasallen verkorksten Opernhauses überhaupt so teuer? Warum werden die Vorschläge der Architekten, die Konzerthalle vorläufig als Opern-Interim zu nutzen, nicht ernsthaft geprüft?

Hier nochmal kurz die betroffenen Kulturgroßprojekte aufgezählt:
• 1998 wurde das Opernhaus außen saniert; bekannt ist seitdem, dass umfassendere Maßnahmen erforderlich werden.
• Die erforderliche Sanierung der altehrwürdigen, als Mehrzweckhalle mit höchsten Ansprüchen erbaute und 1963 eröffnete, Meistersingerhalle ist seit über zehn Jahren bekannt; ihre Akustik lange nicht so schlecht wie kommuniziert.
• Der Ruf nach einem Konzertsaal klingt fast noch aus der Weimarer Republik herüber.
• Neu ist, dass weder Meistersingerhalle noch angeblich das neue Konzerthaus wenigstens vorübergehend für ein Opern-Interim genutzt werden können. So kommt plötzlich die Kongresshalle ins Spiel.

Kann sich eine multikulturelle Stadt, die letztlich pleite ist, so viele Großprojekte der Hochkultur leisten und muss sie am Ende Kleinprojekte einsparen? Welche Kultur braucht eine offene Stadtgesellschaft?

6) Transparenz und Demokratie – Warum tut sich die Stadtspitze mit Transparenz bei Entscheidungen so schwer?

• Als demokratische Aneignung wird die Überformung des Kongresshallen-Torsos bezeichnet. Grundvoraussetzung für Demokratie ist Transparenz. Je mehr die Öffentlichkeit in einen Entscheidungsprozess eingebunden wird, umso höher die Akzeptanz der Ergebnisse.
Wo und wann haben öffentliche Grundsatzdebatten über die künftige Kultur für die Stadtgesellschaft Nürnbergs stattgefunden?

• Öffentliche, transparente Debatten zum Umgang mit dem Reichsparteitagsgelände gab es auch im Vorfeld zur Kulturhauptstadtbewerbung und während der Bewerbungsphase nicht. Die Idee der „Ermöglichungs"räume in der Kongresshalle wurde gesetzt. Eine Antwort über die fehlende Kontroverse war das schnell wieder abgekärcherte Regenbogen-Präludium an der Tribüne.
Warum haben Nürnbergs Bürger erst nach feststehenden Entscheidungen ein Mitspracherecht? Warum wird die Diskussion einer Experten-Jury zur Standortentscheidung hinterher gefiltert an die Öffentlichkeit getragen?

• Entscheidungen, die erst im Nachhinein durch aufwändige Informationsveranstaltungen legitimiert werden, fördern den Verdacht der Manipulation. Die Vorgänge zeigen das grundsätzliche Missverständnis der Nürnberger Stadtpolitik, reine Information mit Beteiligung gleichzusetzen. Verhängte Maulkörbe für städtische Mitarbeiter und Nutzer fördern diesen Verdacht des manipulativen Vorgehens. Intransparenz schürt eben Vermutungen.
War die kulturelle Umnutzung der Kongresshalle und der Standort für das Opern-Interim im Innenhof nicht das von vorne herein in Hinterzimmern abgesprochene Ziel der Stadtpolitik; nun als dauerhafte Einrichtung bestärkt durch München?

Müsste bei soviel undemokratischer Intransparenz nicht wirklich der von Gunnar Tausch angedeutete Protest einsetzen?

Fazit:

Temporäre Kunst und Kultur können eine andauernde Auseinandersetzung mit dem speziellen Gelände Nürnbergs am Leben halten und den Blick immer wieder aufs Neue schärfen helfen, wenn der bauliche Rahmen unverändert bleibt. Nur der konstante Wechsel verhindert Gewöhnung und kann dazu beitragen, dass die Diskussion immer neu zu führen ist und so der geschichtliche Hintergrund immer einen neuen Abgleich zu aktuellen gesellschaftlichen Tendenzen erfährt. Dazu bedarf es einer Stärkung des Doku-Zentrums, mehr Raum für Diskurse und ein größeres Budget für didaktische Konzepte zum gesamten Reichsparteitagsgelände.

Soll der Umgang mit dem Gelände eine Erfolgsgeschichte auch von demokratischen Kontroversen werden, ist in erster Linie Transparenz gefordert. Die derzeit intransparente und manipulative Vorgehensweise fördert nicht die Akzeptanz.

Jedenfalls hoffen viele Nürnberger insgeheim, dass letztlich die Kosten auf den Boden der Realität zurückführen.

So bleiben viele Fragen offen!

(1) Gunnar Tausch, Eine neue Bühne, gerahmt von NS-Architektur, in: Bauwelt 2022, H. 17, 12–15: www.bauwelt.de/rubriken/betrifft/Eine-neue-Buehne-gerahmt-von-NS-Architektur-nuernberger-oper-in-kongresshalle-konzerthaus-3825545.html
Hearing zum Gutachterverfahren Standort Opernhaus-Interim, 6.5.2022: www.youtube.com/watch?v=NBeyM6NbA7M

(2) Olaf Przybilla, Wenn ein Opernhaus auf einen Nazi-Ort trifft, Süddeutsche Zeitung, 9./10.7.2022: www.sueddeutsche.de/bayern/nuernberg-oper-architektur-entwuerfe-ns-kongresshalle-1.5617637

(3) Olaf Przybilla, Das verkorkste Haus, Süddeutsche Zeitung, 7.11.2021: www.sueddeutsche.de/bayern/nuernberg-opernhaus-nationalsozialisten-1.5457161

(4) Sebastian Gulden, Projekt „Nürnberg – Stadtbild im Wandel“, www.sebastian-gulden.com/veröffentlichungen

Dipl.-Ing. Brigitte Sesselmann, Stadtplanerin und Architektin BDA, ist Vorsitzende des Vereins BauLust e.V. Der Verein befasst sich seit langem mit dem Reichsparteitagsgelände und seit einiger Zeit mit den Problemen der Stadtentwicklung Nürnbergs.

PLANEN OHNE AUSBEUTUNG

Jörg Heiler

„Definitiv, explizit und kategorisch kein (!) Sieger also, aber ein klandestiner, wenn möglich nur mit Hand vor dem Mund zu benennender Beinahe-Bester“. Als Laie staunt man ob dieser Bewertung: Was hat die Stadt Nürnberg da für ein Verfahren veranstaltet, bei dem es keinen Sieger geben darf und eigentlich auch keine Entwürfe geben sollte. Hier staunt nicht nur der Laie. Als Architekten sind wir es gewohnt, uns in Wettbewerben zu stellen. Voraussetzung ist, dass es sich um reguläre Wettbewerbe (auf Basis der „Richtlinien für Planungswettbewerbe“) handelt oder die Entwürfe vom Auftraggeber angemessen honoriert werden.

Werden diese Begriffe derart explizit vermieden und sogar von „Nicht-Entwürfen“ gesprochen, ist uns Architekten sofort klar, dass es sich um ein Verfahren „sui generis“ handeln muss. Die aufgewendeten unzähligen Stunden sind bei solchen Verfahren regelmäßig nicht angemessen entschädigt und die eingeladenen Büros leisten so Vorarbeit an der Grenze der Selbstausbeutung. Baukultur, wie sie bei einer so sensiblen Maßnahme entstehen soll, beginnt mit einer guten Verfahrenskultur. Einer Kommune kommt hier Vorbildfunktion zu. Dies kann ich bei diesem Verfahren bislang nicht erkennen. Bleibt zu hoffen, dass dem Vergabeverfahren ein tatsächlicher Realisierungswettbewerb vorangestellt wird. Dann braucht man auch nicht mehr verdruckst um die Sache rumzureden, sondern schlicht die beste Lösung zum Sieger oder zur Siegerin zu erklären.

Leserbrief zum Verfahren für die Ausweichspielstätte des Staatstheaters, Süddeutsche Zeitung vom 9.8.2022
Olaf Przybilla, Wenn ein Opernhaus auf einen Nazi-Ort trifft, Süddeutsche Zeitung, 9./10.7.2022: www.sueddeutsche.de/bayern/nuernberg-oper-architektur-entwuerfe-ns-kongresshalle-1.5617637

ZURÜCK ZUR NATUR – EINE ERMUNTERUNG

Christa Weissenfeldt

Wenn man in einer kleinen Stadt aufwächst, die umgeben ist von Weinbergen, Feldern und einer sehr nahe gelegen Hügelkette mit den schönsten fruchtbaren Laubwäldern – Esskastanien, Pilzen, Heidelbeeren – und dann der Großvater noch in Stadtnähe einen Bauernhof besitzt, dann wird Natur und Grün zum selbstverständlichen Bestandteil und Lebensbedürfnis. Das war die Prägung.

Der Bauernhof und Vieles darum herum ist längst Vergangenheit, aber was mir geblieben

ist als Erbe und Herausforderung ist ein halber Hektar Ackerland und ein großer Weinberg, weit weg von meinem Lebensmittelpunkt. Beides seit langem verpachtet und die fruchtbare, lehmhaltige Ackererde durch jahrelange Maismonokultur ausgelaugt. Dies war mir immer ein Dorn im Auge und endlich, als mit dem Ende der beruflichen Zeit neue Aufgaben möglich wurden, war es nur eine Frage der Zeit, bis der Pachtvertrag für den Acker gekündigt war und sich das Konzept für die Gestaltung eines Gemeinschaftsgartens entwickelte. Der Impuls wurde in einem Schreiben an den Bürgermeister der Stadt erstmals konkret formuliert und daraus entwickelte sich eine konstruktive Zusammenarbeit mit dem Umweltamt der Stadt.

An vielen vergleichbaren Projekten, wie den Krautgärten in München, den Prinzessinnengärten in Berlin und den interkulturellen Gärten, habe ich Erfahrung gesammelt, um daraus mein eigenes Konzept zu entwickeln. Im Laufe der Zeit kam eine Bürgerstiftung ins Boot, eine Landschaftsarchitektin, die Stiftung Natur und Umwelt des Landes Rheinland-Pfalz und viele mehr. Insgesamt dauerte es fünf Jahre, bis alle Hürden genommen waren – unter anderem sehr heftige, unerfreuliche Proteste, bis hin zur angestrebten Klage durch angrenzende Bewohner, die sich gegen das Projekt stellten und weiterhin die Monotonie des Maisfeldes bevorzugt hätten. Am Ende war alles gut: 2016 konnten wir mit circa 15 – 20 interessierten Menschen aus der Nachbarschaft, alle mit Liebe zur Natur doch ohne wesentliche Gärtnererfahrung, das Gemeinschaftsgartenleben starten.

Die Fläche war inzwischen angelegt mit Streuobstwiesenbäumen, Wiesenflächen, einem – später – schattenspendenden Wäldchen, mit Beerensträuchern, mit Feldgehölz und Benjeshecken und mit Platz für die Pflanzparzellen, die jeder in der für ihn bewältigbaren Größe wählen konnte. Manche nutzen nur 10 andere 150 Quadratmeter. Jeder pflanzt und experimentiert mit dem was er benötigt und hat sein Gartenwissen durch Learning by Doing erweitert. Ein Imker hat sich inzwischen mit zwei Bienenstöcken dazugesellt und weiht Schüler eines Gymnasiums dort einmal wöchentlich in die Kunst des Imkerns ein. Die nahegelegene Grundschule hat eine Weinbergzeile angelegt, um die Kinder mit dem landschaftsprägenden Weinbau vertraut zu machen.

Inzwischen sind wir im siebten Gartensommer angekommen, mit allen Höhen und Tiefen die das Gemeinschaftliche, Corona, Hitze und Trockenheit herausgefordert haben. Eine grüne, blühende, fruchtbare Oase ist entstanden und die Gärtnerinnen und Gärtner nehmen die Herausforderungen ernst und erleben die Rückkehr einer vielfältigen Flora und Fauna und das große Glück, einen Garten zu haben.

In der Süddeutschen Zeitung vom 23. August 2022 wurde das Ergebnis einer Studie zur Bedeutung der Natur für den Menschen veröffentlicht. Die Überschrift lautete: Warum

der Mensch die Natur braucht – Sie ist nicht nur schön, macht unter anderem auch klug, umgänglich und zufrieden: Eine intakte Umwelt steigert das Wohlbefinden und die Gesundheit auf erstaunlich vielfältige Weise.
So einfach ist das – wollen wir mehr?

„Das Tiefgründigste, das wir über die Natur lernen können, ist nicht wie sie funktioniert, sondern dass sie die *Poesie des Überlebens* darstellt."

Zitat aus dem Essayband Der Baum von John Fowles, erschienen bei der Friedenauer Presse

LOOK DOWN, LOOK UP

Olafur Eliasson

Look down
Notice how the earth is holding you up
Be down to earth
Make a garden
The garden is also the gardener
And you are the garden
Swing back and forth
Extend your senses into the garden
Become with your local environment
Commit compassionately
Stay with the trouble – our garden planet
No need to hurry to Mars
Now look up again
And notice the intensity with which the earth holds you

Statement 2001: www.olafureliasson.net/archive/read/MDA123340/look-down-look-up#slideshow

SIEBEN FRAGEN AN

CHRISTIANE THALGOTT

Die Redaktion der BDA Informationen gratuliert Ihnen ganz herzlich zum 80. Geburtstag.

Wir möchten dies als willkommenen Anlass nehmen, Ihre Meinung zu aktuellen Themen zu erfragen. Vielleicht haben Sie, als wache Beobachterin der Stadtentwicklung, dem Alltagsgeschäft enthoben, Zeit und Lust, auf unser Format „7 Fragen“ zu antworten.

1. Stellen Sie sich vor, das Jahr 1992 – der Beginn Ihrer Tätigkeit als Stadtbaurätin in München – wäre jetzt: das Jahr 2022. Hätten Sie einen besonderen Wunsch für die Zukunft und wenn ja, welchen?

Mein Wunsch war und ist, aus heutiger und damaliger Sicht, dass sich Immobilieneigentümer dem Gemeinwohl verpflichtet fühlen und nicht nur ihrem Portemonnaie.

2. Welche Rolle spielt der BDA in den bestehenden und zu prognostizierenden Veränderungen des Architektenberufs aus Ihrer Sicht?

Im Immobilien-Monopoli eigentlich keine. Wenn der Umbau an Bedeutung gewinnt, dann wird das technische und gestalterische Know-how stärker notwendig werden. Der BDA müsste hier die nötige Aus- und Weiterbildung liefern und fordern.
Der BDA sollte sich verstärkt um neue gesetzliche Rahmenbedingen für eine Umbau-Ordnung kümmern.

3. Sie haben vor Ihrem Architekturstudium den Beruf Raumausstatterin erlernt. Hat diese erste Ausbildung Ihren weiteren Berufsweg beeinflusst und (sofern ja), wie?

Erstens hab' ich gewusst, dass ich nie mehr etwas mit Inneneinrichtung zu tun haben will und habe mich für den Städtebau entschieden.
Die vielen Haushalte die ich gesehen habe, während meiner Ausbildung und Gesellenzeit, haben mich meine eigene Art zu leben relativieren gelehrt.
Der direkte und nahe Umgang mit so unterschiedlichen Menschen war eine gute Schule.

4. Gibt es eine Planung, die Sie in letzter Zeit besonders beeindruckt hat?

Ich finde, dass das Werksviertel in München in Idee und Umsetzung sehr eindrucksvoll geworden ist und ja noch weiterentwickelt wird. Die Rolle von Gebäuden in ihrem Maßstab und Nutzungsmix im städtebaulichen Kontext ist hier deutlich und beeindruckend.

5. Zentrale Grundstücke in der Münchner Innenstadt (Hertie, Oberpollinger, Alte Akademie, Kaufhof am Marienplatz, Kaut-Bullinger) befinden sich im Besitz eines Großinvestors. Auch an anderen Orten sind es immer wieder dieselben Investoren. Bürde oder Chance für die Entwicklung der Stadt?

Ich betrachte das eindeutig als Bürde. Mehr Vielfalt würde auch Vielfalt in der Entwicklung befördern.

6. Welcher Impuls – gesellschaftlich oder politisch – wäre wünschenswert, um eine Besserung in der Bodenpreismisere zu erzielen?

Die Investoren sind nicht mehr ortsgebunden. Sie vergleichen sich mit anderen, internationalen Investoren. Die örtlichen Probleme und Chancen spielen für sie eigentlich keine Rolle. Die einzige Chance ist, dass mit ESG die soziale Komponente überhaupt in den Blick der Investoren geraten ist und sie sich um die sozialen Folgen ihrer Investments kümmern müssen.

7. Gibt es eine Erwartung, die Sie in Ihrem beruflichen Leben schon aufgeben mussten und welche würden Sie niemals aufgeben?

Aufgeben musste ich nichts, sondern habe vielmehr gelernt, dass Laien Pläne nicht lesen können, sowenig wie ich eine Partitur. Niemals würde ich die Überzeugung aufgeben, dass die landschaftliche Komponente, das Klima und die Schönheit im Städtebau bedeutend sind und immer bedeutender werden.

BDA

SIEBTE ARCHITEKTURWOCHE A7 STADT:LEBEN

Die Siebte Architekturwoche (A7) bespielte den Münchner Stadtraum und Orte in der Region mit kleinen und großen Veranstaltungen, Interventionen und Aktionen.

Zum siebten Mal in Folge veranstaltete der Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA) eine Architekturwoche, die sich vom 25. Juni bis 1. Juli 2022 dem „Stadtleben“ widmete – und damit der Frage, wie sich unser Verhältnis und unser Bewusstsein für den privaten und öffentlichen Raum der Stadt verändert hat.

Stadtweit verteilte „Satelliten“ bespielten den Münchner Stadtraum und Orte in der Region wie eine Bühne und initiierten mit Interventionen, Veranstaltungen und Aktionen einen unmittelbaren, gesellschaftlichen Dialog über die städtisch geformte Umwelt und provozierten, forderten und förderten Begegnung, Austausch und Auseinandersetzung. Das Isartor war zentraler Treffpunkt der Architekturwoche und fungierte sowohl als Ort des legeren Austausches, wie auch für Fachvorträge, Diskussionsforen, Musik- und Filmveranstaltungen. Das vielfältige Veranstaltungsprogramm richtete sich gleichermaßen an ExpertInnen und eine breite Öffentlichkeit. Große Eröffnung der Architekturwoche war am 25. Juni 2022 um 18:00 Uhr am Isartorplatz in München.

Die siebte Architekturwoche ist eine Initiative des Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA) mit dem Ziel, die Themen von „Architektur“ und „Stadtentwicklung“ aktuell, diskursiv, überraschend und fachübergreifend in die Öffentlichkeit zu tragen, um gemeinsam im Austausch Antworten zu finden. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt München, der Bayerischen Architektenkammer sowie der Technischen Universität München (TUM) und dem Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (BDLA) wurde eine fachübergreifende Debatte und öffentlichkeitswirksame Aufbereitung der Themen gewährleistet. Schirmherr der siebten Architekturwoche war Dieter Reiter, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München.

www.architekturwoche.org/stadtleben

Stadt:Satelliten – Der Film zur siebten Architekturwoche (A7) 2022
www.architekturwoche.org/film

STIFTUNG DES BDA BAYERN MITGLIEDERVERSAMMLUNG UND NEUWAHL

Am 23.06.22 fand in der Geschäftsstelle des BDA Bayern in München, Türkenstraße 34, die Mitgliederversammlung der Stiftung des BDA Bayern statt. Pandemie- und Krankheitsbedingt lag zwischen der letzten Mitgliederversammlung 2018 ein Zeitraum von 4 Jahren. Daher wurden die Finanzen von 4 Jahren vorgestellt. Satzungsgemäß wird der Vorstand alle 4 Jahre gewählt. Einige langjährige Mitglieder standen für eine weitere Amtszeit nicht mehr zur Verfügung.

Der neu gewählte Vorstand:

Präsident:	Prof. Dr. Matthias Castorph
Stellvertreterin:	Dipl.-Ing. Julia Mang-Bohn
Schatzmeister:	Dipl.-Ing. Johann Schmuck
Schriftführer:	Dipl.-Ing. Lutz Geisel
Kassenprüferin:	Dipl.-Ing. Angelika Blüml

Beisitzer:

KV München-Oberbayern:	Dipl.-Ing. Steffen Bathke
KV Nürnberg-Mfr.-Ofr.:	Dipl.-Ing. Susanne Senf
KV Augsburg-Schwaben:	Dipl.-Ing. Beate Kreutzer
KV Würzburg-Unterfranken:	Dipl.-Ing. Daniela Kircher
KV Regensburg-Ndb.-Opf.:	Dipl.-Ing. Roland Wochnick

Der scheidende Präsident Herbert Meyer-Sternberg beglückwünschte den neuen Präsidenten Matthias Castorph sowie die alten und neuen Vorstandsmitglieder und wünschte viel Erfolg für die bevorstehenden spannenden Herausforderungen.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

FÖRDERBEITRÄGE 2022

Der BDA Bayern dankt seinen Fördermitgliedern
für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Rainer Post
doranth post architekten GmbH

—

Gunter Henn
Henn GmbH

—

Eckhard Kunzendorf
E. Kunzendorf Architekt

—

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Ludwig Karl
Karludp Gesellschaft von Architekten mbH

Katja Klingholz
doranth post architekten GmbH

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Peter Schwinde
Schwinde Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Wappner GbR

—

Moritz Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Philip Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stefan Niese
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer Weber Assoziierte GmbH

—

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Rainer Hofmann
bogevischs buero GmbH

Hans-Peter Ritzer
bogevischs buero GmbH

—

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Rita Ahlers
Hilmer Sattler Architekten

Anne Beer
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Bembé
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Dellinger
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Matthias Dietz
Architektur Büro Dietz

Karl-Heinz Greim
Greim Architekten

Stephan Häublein
H2M Architekten + Stadtplaner GmbH

Georg Hagen
Hagen GmbH

Martin Hirner
Hirner und Riehl Architekten und Stadtplaner
Partg mbb

Wolfgang Illig
Illig Bauer + Assoziierte Planungsteam für
Hochbau+Städtebau GmbH

Frank Lattke
Lattke Architekten

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Johannes Müller
H2M-Architekten + Stadtplaner GmbH

„GÖTTLICHER FUNKE“ – „SCHARFE ARBEIT“

Klaus Friedrich

Gibt es Architektinnen und Stadtplaner, die uns auf anderem Weg begegnen als durch die Profession? Es ist die Regel, dass das Werk vorrangige Betrachtung vor der Persönlichkeit erfährt, die zu seiner Erschaffung dennoch unumgänglich ist. Dies trifft auch auf den – von seinen Anhängern – huldigend genannten Zeus von Laim, Theodor Fischer zu. Die im Jahr 2021 von Matthias Castorph herausgegebenen persönlichen Lebenserinnerungen der Ehefrau Fischers, Therese Fischer, offenbaren erstmals Einblicke in das Leben hinter

dem Werk des Architekten, Stadtplaners und Hochschullehrers.

Ein sehr gutes Vorwort, ausgewählte Kommentare und weiterführende Quellen im Anhang führen uns ein, in den Kosmos, den ein enges Netzwerk aus Familie, Freunden, Mitarbeitern und Schülern um ihn bildeten. Dass Lebenserinnerungen naturgemäß einen sehr persönlichen Blick auf Menschen und Ereignisse offenbaren, bestätigt sich auch hier. Es ist besonders Therese Fischers Sprache, die beim heutigen Lesen nicht immer leichtfällt. Im einen Fall ist es die Wortgewalt der Ausdrücke, ein andermal ihr religiös anmutender Tenor oder die überbordende Hingabe der Autorin, die sowohl ein flüssiges als auch flüchtiges darüber Hinweglesen unterbindet.

Für das kleine vorliegende Buch gestaltet sich dieser Umstand jedoch vorteilhaft. Das provozierte Innehalten und Stöbern im Anhang ermöglichen, eine Synthese aus originalem Text mit jeweiligen Anmerkungen, Zeichnungen oder weiterführenden Quellen und den entstehenden eigenen Fragen zu entwickeln. Peu à peu tauchen wir ein in die Zeit der Jahrhundertwende, erahnen, wie die Stadt München zu dieser Zeit ausgesehen haben mag und zu welchen Zeitabschnitten Fischer wo in ihr lebte, baute und schließlich lehrte. Wir erfahren, wie sich eine anfänglich intensive und fördernde Lehrer-Schüler Verbindung zwischen ihm und Paul Bonatz – seinem Lehrstuhlnachfolger an der Universität in Stuttgart – zu offener Kritik an Fischer wandelt, ohne dass Therese Fischer von diesem Umstand in ihren Lebenserinnerungen Notiz nimmt. An anderer Stelle ist aus Fischers Rede zur „Neuen Künstlerischen Form“ 1933 herauszulesen, wie sich sein Denken trotz versuchter thematischer und inhaltlicher Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten von ideologischer Doktrin fernhält. Sein Vertrauen in die Kraft der jungen Generation spielt nur vordergründig auf der verbalen Klaviatur des NS Regimes. Näher besehen ist sie eher Ergebnis einer kritischen Selbsteinschätzung seiner zeitlichen und gesellschaftlichen Prägung wenn er sagt: „als alter Mann, der generationsmäßig einer Übergangszeit angehört, und als solcher noch mit dem Formalismus des retrospektiven 19. Jahrhunderts behangen – als alter Mann mit noch leidlich klaren Augen, sehe ich die Jugend bereit in das gelobte Land einer deutschen Kunst einzuziehen.“ (1). Bereits einige Jahre zuvor, hatte sich Fischer in einer Stellungnahme „Um das Bauhaus“ gegen eine Schließung gewandt, in deren Ausführung er vor dogmatischen Begründungen warnt, die „doch nur ein Beweis bedenklichen Mangels an Übersicht in Kunstsachen“ offenbarten.

Einer seiner engen Weggefährten – Paul Schmitthenner – bezeichnet in einer Rede anlässlich Fischers 80. Geburtstag seinen Freund als einen Mensch goethischer Prägung und verweist darauf, wie sehr für Fischer, der im 30. Jahr nach Goethes Tod in Schweinfurt geboren wurde, Schriften und Ideale des Dichters und Naturforschers Einfluss auf sein eigenes Schaffen hatten. Wem dies Anregung ist, mehr und detailreicher über den Menschen Theodor

Fischer und seine Verbindungen bis in die heutige Zeit zu erfahren, wird in den vorliegenden Lebenserinnerungen seiner Frau eine reichhaltige Quelle zum Nachlesen finden.

Therese Fischer, über Theodor Fischer, hg. von Matthias Castorph im Franz Schiermeier Verlag, München, 2021 (Erstausgabe, limitiert auf 250 Stück)

1) Ebenda, S. 212 (A 39)

THEODOR HUGUES
15. JANUAR 1937 – 18. JUNI 2022

Eberhard Schunck

Nach geduldig ertragener Krankheit ist Theodor Hugues in der Nacht zum 18. Juni nicht mehr aufgewacht. Der BDA, die Kammer seine Familie und seine Freunde haben einen außergewöhnlichen Menschen verloren.

Er wurde am 16. Januar 1937 in Würzburg geboren, wo seine Eltern, beide Opernsänger, ein Engagement hatten. Seine Jugend aber verbrachte er in Augsburg, wo seine Mutter ihm ein einfaches aber kindgerechtes Leben ermöglichte. Dort besuchte er die städtische Oberrealschule und spielte Tischtennis mit beachtlichem Erfolg. Er war ein sehr guter Schüler und schloss das Abitur im Jahre 1956 ab. Die Wahl zwischen Architektur und Bauingenieurwesen war nicht selbstverständlich. Der Zweifel hielt bis zum ersten Semester, das durch die Persönlichkeit von Hans Döllgast geprägt wurde, an.

Endgültige Klarheit brachten seine studentischen Erfolge. Seine Entwürfe zeichneten ihn als begabten und kreativen Studenten aus. Nach kürzest möglicher Studienzeit schloss er sein Studium als bester Absolvent der Nachkriegszeit im Frühjahr 1961 ab. Während des Studiums arbeitete er im Büro von Prof. Johannes Ludwig, wo er Heide Fild kennenlernte, die er 1960 in Augsburg heiratete. Die Kinder Anne, Barbara und Christine wurden zwischen 1960 und 1962 geboren. Seine familiären Bindungen führten ihn zeitweise in die Schweiz und ins Atelier ‚Cramer Jaray Paillard' wo er einen Teil seines Praktikums absolvierte.

Von dort holte ihn Johannes Ludwig als wissenschaftlichen Assistenten nach München zurück. Wie es seinerzeit üblich war, arbeitete Hugues, auch im Büro von Johannes Ludwig. Dieser ließ ihm weitgehend freie Hand, so dass seine Mitarbeit in dessen Œuvre gut abgelesen werden kann. Seine Begabung und Talent wurden 1970 mit dem Förderpreis des Bayerischen Staates für junge Künstler und Schriftsteller gewürdigt.

Nach der Beendigung seiner Assistentenzeit im Jahr 1971 machte sich Theodor Hugues mit seiner Frau Heide selbständig. 1973 promovierte er bei Prof. Fred Angerer mit dem Thema ‚Die altengerechte Wohnung'.

Schon bald gelangen ihm bemerkenswerte Bauten. So das Gemeindezentrum in München Moosach, das sich ungeachtet seiner vergleichsweise geringen Baumasse, als Nachbar neben dem Olympiaeinkaufszentrum selbstbewusst behauptet. Einer seiner schönsten Bauten konnte er mit dem ‚Rudolf-Alexander-Schröder-Haus in Bergen am Chiemsee verwirklichen, das auch international Aufmerksamkeit fand. Der kleine, einfache Bau verbindet wohltuend Bescheidenheit, Wohnlichkeit und sakrale Würde. Er wurde 1975 mit dem BDA Preis Bayern ausgezeichnet und ist inzwischen in die Bayerische Denkmalliste aufgenommen worden. Der Kindergarten an der Dankeskirche von Gustav Gsaenger in Moosach fügt sich ganz selbstverständlich an die große Baumasse der Kirche und belässt ihr ihre Dominanz.

Seit 1978 arbeitete Hugues mit Michael Gaenssler zusammen. Die Zusammenarbeit gestaltet sich so reibungslos, dass es schwerfällt, die Anteile der Partner aus ihren gemeinsamen Projekten heraus zu lesen.

1979 wird Theodor Hugues im Alter von 42 Jahren als Nachfolger von Franz Hart an den Lehrstuhl für ‚Hochbaukonstruktion und Baustoffkunde' der TU München berufen. So konnte er die anspruchsvolle Tradition der Konstruktionslehre an der TU München sinnvoll fortsetzen. Es war eine Idealbesetzung, für Hugues und die TU. Sein Lehrkonzept und sein nie versagender, unermüdlicher Einsatz waren die Erfolgsgaranten seiner Lehrtätigkeit. Darüber geben auch seine zahlreichen Veröffentlichungen zu den Themen Baukonstruktion und Materiallehre ausreichend Aufschluss. Die Intensität, die er in diesem Bereich entwickelte, wurde schließlich 1998 mit der Karl Max von Bauernfeind-Medaille ausgezeichnet.

Die Projekte, die er seit 1980 wieder mit Heide Hugues zusammen erarbeitete, sind über ganz Bayern verstreut. Sie weisen einen weiten Bogen architektonischer Ausdrucksweisen auf, ohne dass die persönliche Handschrift verloren gegangen ist. Herausgehoben sei das Jugendhaus in Michelrieth, das mit dem Deutschen Holzbaupreis 1986 prämiert wurde. Die Auszeichnung mit der Heinrich-Tessenow-Medaille, die ihm 1991 zuerkannt wurde, fand einen Preisträger, dessen Œuvre und Haltung in bemerkenswerter Weise dem ihres Namenspatrons entsprach. Seine längst fällige Anerkennung durch die TU München brachte den Auftrag für die Institutsbauten für Medizintechnik in Garching. Er löste diese Aufgabe ihrer Eigenart entsprechend mit einer vom sozialen Bereich abweichenden, etwas strengeren Haltung, die er mit der ihm eigenen Sorgfalt durcharbeitete.

Seinem Charakter entsprechend setzte sich Theodor Hugues sein ganzes Berufsleben und darüber hinaus für unseren Berufsstand ein. So war er von 1987 bis 2021 in der Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer. Von 2003 bis 2007 war er im Vorstand. Viel Zeit investierte er in der Arbeitsgruppe Bautechnologie, Energie und Ökologie. Er war auch der Initiator der Bemühungen der

Bayerischen Architektenkammer, die Beratung bei Behindertenbauten zu organisieren. Seine, von allen anerkannte Integrität brachte ihm zeitweise die höchste Stimmenanzahl aller Kandidaten des BDA ein. Sein Lebenswerk wurde 2009 mit dem Bayerischen Architekturpreis gewürdigt. Dass Fritz Koenig der zweite Preisträger war, machte ihn besonders stolz.

Theodor Hugues arbeitete unermüdlich von früh bis nachts. Die Wochenenden waren meistens mit eingeplant. Er arbeitete schnell und effektiv, am liebsten allein, wobei er es sehr liebte, wenn ihm seine Frau dabei vorlas. Seine Zeichnungen sind präzise und weisen eine hohe ästhetische Qualität auf. Die privaten Skizzen haben ein hohes künstlerisches Niveau, sind zart und poetisch, manchmal auch witzig. Klassische Musik hat ihn von Jugend an geprägt, er hat gern Klavier gespielt, aber seinen Ansprüchen entsprechend, mehr für sich selbst. Unterstützt von seiner Frau, war er neben seiner vielen Arbeit ein kritischer Leser.

Seine Jugend verbrachte er in sehr einfachen Verhältnissen.
Dies hat seine Bescheidenheit lebenslang geprägt. Fast keine Reisen, wenig Urlaub. Luxus war nicht seine Sache.
Er war ein geduldiger Zuhörer und half, wo und wie er konnte.
So war er auch eine gute Zeit lang in der Friedensinitiative ‚Architekten für den Frieden' engagiert. Als Lehrer war er beliebt, weil er auch selbst von seiner Aufgabe überzeugt war. Studierende waren ihm ebenso wichtig wie seine Familie, die er im Zweifel seinen Aufgaben an der TU unterordnete. Auch seine Mitarbeiter und Assistenten genossen seine ungeteilte Aufmerksamkeit.
Seine Lebenseinstellung war liberal und weitestgehend sozial.
Er war treu seiner Umgebung und seinen Freunden gegenüber.

Familie, Freunde und Kollegen trauern um den in vielen Bereichen vorbildlichen Menschen Theodor Hugues.

GERD FEUSER
17. MAI 1932 – 5. JULI 2022

Ulrich Karl Pfannschmidt

Am 5. Juli ist Gerhard (Gerd) Feuser gestorben, acht Wochen nach dem 90. Geburtstag, den er freudig im Kreis der Familie und der Freunde am 23. Mai gefeiert hatte. Zu verstehen, dass der Tod einen Fluss von Gesprächen abschnitt, dass Fragen keine Antwort mehr finden, empfangene oder gesendete Mails plötzlich die letzten waren, fällt schwer. Wo ein lebendiges Gegenüber war, ist jetzt Stille. Die Interessen von Gerd Feuser gingen weit über die Architektur hinaus. Was bleibt, sind Erinnerungen. Und natürlich der Nachlass eines langen schöpferischen Lebens.

Am Beginn Arbeiten zusammen mit seinem Partner Gerhard Haisch wie die Siedlung „Am Abtsberg“ in Bamberg, ein Feld von L-förmigen Atriumhäusern am steilen Hang gestapelt, je um 1,5 m abgetreppt. Er hat nie verstanden, warum man heute im Städtebau auf solch einen intelligenten Bautyp vollständig verzichtet. Oder in der Bamberger Gartenstadt in St. Kunigund ein Bau für die St. Joseph-Stiftung, der Wohnungen für junge Familien und alte Menschen so vereint, dass ein respektvolles Miteinander ohne gegenseitiges Stören möglich ist. Schwimmbäder in Gößweinstein und Cham, das Theater in Memmingen zeigen, wie vielseitig das gemeinsame Schaffen war. Wie gern hätte der Musikliebhaber einen Konzertsaal gebaut. Dazu ist es leider nicht gekommen. Städtebauliche Arbeiten wie die Flächennutzungspläne für Gößweinstein und Gilching runden das Bild ab.

Ein neuer Abschnitt der Arbeit begann, als die ruhende, früher gebildete Planungsgemeinschaft Angerer-Feuser mit der neuen Aufgabe Planung von Kohlekraftwerken wiederbelebt wurde. In den Jahren von 1980 bis 2010 entstanden die Kraftwerke in Altbach bei Esslingen, München Süd und Nord, Lippendorf bei Leipzig, Boxberg in der Oberlausitz und Schwarze Pumpe bei Spremberg. Es gelang Gerd Feuser, den bisher von Anlagenbauern und Ingenieuren dominierten Planungsprozess aufzubrechen und der Architektur einen gebührenden Anteil einzuräumen. Seine Bauwerke ziehen ihre Wirkung aus formaler Strenge und Einfachheit. Ihre gewaltigen Größen, verbunden mit der Konzentration auf wenige Elemente, wirken durch ihre Form. Die Gestaltung verzichtet auf jede anbiedernde Farbigkeit, sie spricht allein durch die geschlossene silbrige Haut.
Ein Blick auf die schimmernde Silhouette des Münchner Kraftwerk Nord von Johanniskirchen aus, sagt mehr als jedes Wort dazu. Man kann ohne Übertreibung sagen, die Werke haben den Kraftwerksbau revolutioniert. Das Erste in Altbach bei Esslingen wurde bereits unter Denkmalschutz gestellt. Feuser erhielt die Nachricht davon am 90. Geburtstag. Wenige Tage vorher hat er ein sehr persönliches Buch zum Thema vorgelegt, das in der ihm eigenen Klarheit und Ordnung die Entwicklung und Technik darstellt.

Die Planungsgemeinschaft Angerer-Feuser hat mit ihren Kraftwerken Geschichte geschrieben und ein neues Kapitel der Industriearchitektur eröffnet, von München in die Bundesrepublik. Wer hat das je von Bayern erwartet.

JOHANNES BERSCHNEIDER
31. MAI 1952 – 10. JULI 2022

Wolfgang Jean Stock

Was in den Jahren nach 2000 als „Architekturwunder Oberpfalz“ bekannt wurde, hatte vor allem einen Urheber. Es war der Architekt Johannes Berschneider, der es sich als neuer BDA-Vorsitzender von Niederbayern-Oberpfalz zur Aufgabe machte, seine große Region aus dem baukulturellen Provinzdasein zu führen. Den Auftakt bildete eine Ausstellung in seiner Heimatstadt Neumarkt nahe Nürnberg, in der unter dem Titel „Aktuelle Architektur der Oberpfalz“ zwei Dutzend jüngerer Architektinnen und Architekten ihre Bauten aus den letzten Jahren präsentierten. Neben gehobener Alltagsarchitektur fielen die Arbeiten mehrerer Büros ins Auge: etwa der Brüder Peter und Christian Brückner, des Ehepaars Anne und Karlheinz Beer und der Gemeinschaft von Johannes Berschneider mit Wolfgang Knychalla. Diese bewusst populär gestaltete Leistungsschau, der drei weitere gefolgt sind, zeigte bereits den Charakter der von Berschneider propagierten Architekturvermittlung. Keine Galerie oder gar ein Museum war Initiator der Ausstellung – es waren die Architekten selber, die sich auf eigenes Risiko zusammengefunden hatten. Ganz so, wie es die „Vorarlberger Baukünstler“ erfolgreich vorgemacht hatten.

Und Erfolge stellten sich auch in der Oberpfalz ein. Binnen weniger Jahre wurde sie in Deutschland unter den überwiegend ländlich geprägten Gebieten zur Region mit der höchsten baukulturellen Dichte. Vor allem der jüngeren Architektenschaft war es gelungen,

ebenso jüngere Bauherrinnen und Bauherren als Auftraggeber zu gewinnen. Nicht nur was die Anzahl seiner Projekte und die Breite der Aufgaben anging, setzte sich Johannes Berschneider an die Spitze. Nachdem er 2002 mit seiner Frau Gudrun, einer engagierten Innenarchitektin, ein eigenes Büro eröffnet hatte, konnten sie sich mit ihrer „Architektur aus einem Guss“ (vom Städtebau bis zum Innenausbau) immer häufiger durchsetzen. Ehe der bis dahin sehr vitale, auch durch seine abstrakt-expressive Malerei bekannte, Johannes Berschneider vor drei Jahren unheilbar erkrankte, waren es bereits über eintausend ausgeführte Entwürfe. Ihre Projekte reichten von Wohnanlagen und Einfamilienhäusern über Schulen und Kindergärten bis hin zu Verwaltungsgebäuden. Einige ihrer Bauten wurden auch international gewürdigt, darunter das 2004 eröffnete Museum Lothar Fischer in Neumarkt, das sie zusammen mit dem namensgebenden Künstler entwickelt hatten.

Johannes Berschneider war aber nicht nur ein herausragender Baumeister, der die Avantgarde in der Provinz heimisch werden ließ. Er war auch ein feuriger Missionar neuer Architektur mit großer Breitenwirkung. Zu dieser ehrenamtlichen Arbeit zählte besonders die von ihm ins Leben gerufene Vortragsreihe zur Architektur und Baukultur mit prominenten Referenten – in die mittelgroße Kreisstadt Neumarkt kamen selbst Meinhard von Gerkan, Klaus Kada und Luigi Snozzi. Eine zweite Vortragsfolge mit grundsätzlichen Themen aus Geschichte und Gegenwart des Bauens veranstaltete er im Auftrag der Bayerischen Architektenkammer, die ihm für seine intensive Vermittlungsarbeit 2018 den Bayerischen Architekturpreis verlieh. Seine Initiativen umfassten auch Ausstellungen und Filmreihen, Bauherrentage und Podiumsdiskussionen. Johannes Berschneider, dieser als Architekt und Mensch außergewöhnliche Mann, ist am 10. Juli im Alter von siebzig Jahren gestorben. Dokumentiert ist sein Lebenswerk in dem schönen Buch „Berschneider + Berschneider“ (Büro Wilhelm Verlag), das er noch selbst betreuen konnte.

Erschienen in der Bauwelt 18.2022

AUSSTELLUNGEN

MÜNCHEN

Die Olympiastadt München.
Rückblick und Ausblick
Architekturmuseum der TUM in der
Pinakothek der Moderne
7. Juli 2022 – 8. Januar 2023

Die Austragung der Olympischen Sommerspiele 1972 sowie die Errichtung der Olympischen Sportstätten, des Olympischen Dorfes und des Olympiaparks zählen zu den wichtigsten Ereignissen sowohl in der Geschichte Münchens wie auch der Bundesrepublik. Die Ausstellung vermittelt anhand von sieben Themen – München im Aufbruch / München

wird Olympiastadt / Die Olympiabauten und der Olympiapark / Visuelles Erscheinungsbild / Olympischer Sommer / Das Erbe des Olympiaparks / Nachhaltige Stadtentwicklung – Einblicke in den Weg Münchens zur Olympiastadt, erläutert die Planungen und liefert einen Ausblick auf die Auswirkungen der Spiele auf die Stadtentwicklung.
Die Themen werden begleitet von der zeitgenössischen Kritik an den Olympischen Spielen sowie heute aktuellen Herausforderungen der Stadtgesellschaft wie Wohnungsnot, Nachhaltigkeit und Gentrifizierung. Als Ausblick holt eine Filminstallation den Olympiapark in die Ausstellung und lässt die BesucherInnen die einzigartige Atmosphäre der Anlage erleben, die den Rang eines Weltkulturerbes beansprucht.

Zur Ausstellung ist ein Begleitbuch erschienen, erhältlich im Cedon Museumsshop für 24,90€

www.architekturmuseum.de/ausstellungen/die-olympiastadt-muenchen

+++ Ab sofort versendet das Architekturmuseum der TUM die Einladungen zu den Ausstellungseröffnungen aus Gründen der Nachhaltigkeit nur noch digital. Anmeldung: einladung@architekturmuseum.de +++

München. Olympische Spurensuche
Münchner Stadtmuseum
1. Juli – 31. Dezember 2022

Am 26. April 1966 entschied das Olympische Komitee, die Spiele der XX. Olympiade 1972 nach München zu vergeben. Für die Landeshauptstadt war dies eine tiefgreifende Zäsur. Die damit verbundenen Ereignisse und Entwicklungen haben vielfältige Spuren in der Stadt hinterlassen. Das Münchner Stadtmuseum macht diese im Jubiläumsjahr im Stadtraum selbst sichtbar und lädt zu einer Olympischen Spurensuche ein. Erstmals begibt sich das Museum direkt an die historischen Orte des Geschehens. An etwa 20 ausgewählten, im Stadtraum verteilten, Stationen werden Besonderheiten und Ereignisse hervorgehoben, die mit den Spielen in Zusammenhang stehen.

www.muenchen72.muenchner-stadtmuseum.de/olympische-spurensuche

Was von 100 Tagen übrig blieb ...
Die Documenta und das Lenbachhaus
Lenbachhaus
19. Juli 2022 – 11. Juni 2023

Das Lenbachhaus präsentiert anlässlich der documenta fifteen 2022 die Ausstellung „Was von 100 Tagen übrig blieb ... Die documenta und das Lenbachhaus“. Ein Parcours bedeutender Arbeiten aus allen documenta-Ausstellungen von der ersten Ausgabe 1955 bis zur 14. im Jahr 2017 dokumentiert, welche Arbeiten „von 100 Tagen“ in einer musealen Sammlung sichtbar geblieben sind. Die Ausstellung zeigt

am Beispiel des Lenbachhauses in München, welch wirkmächtiger Resonanzkörper die documenta in der bundesrepublikanischen Museumslandschaft bis in die Gegenwart ist.

www.lenbachhaus.de/entdecken/ausstellungen/detail/was-von-100-tagen-uebrig-blieb

Deutsches Museum
Nach über zehn Jahren Sanierung ist es soweit: Das Deutsche Museum öffnet ab sofort die Türen des ersten Bauabschnitts für die Allgemeinheit.

Das weltweit wichtigste Museum für Wissenschaft und Technik erstrahlt in neuem Glanz. Der modernisierte erste Bauabschnitt der Generalsanierung unter dem Titel „Zukunftsinitiative“ wurde Anfang Juli feierlich eröffnet und lädt Besucherinnen und Besucher ab sofort zur Besichtigung ein.

Auf einer Gesamtfläche von rund 35.000 Quadratmetern erwarten 19 neue Dauerausstellungen, 251 Medienstationen und fast 400 interaktive Demonstrationen das Publikum. Die Themen reichen von der historischen und modernen Luftfahrt über Landwirtschaft und Atomphysik bis zu Raumfahrt und Robotik. Die Besucherinnen und Besucher können sich mit einem kleinen Roboter unterhalten, in Laboren experimentieren, in einem Flugsimulator Platz nehmen, Filme sehen, Vorführungen verfolgen und hunderte Stationen aktiv per Knopfdruck steuern. Erstmals in seiner Geschichte ist das Deutsche Museum dabei komplett barrierefrei.

www.stmwk.bayern.de/allgemein/meldung/6886/innovativ-interaktiv-inspirierend-sanierter-teil-des-deutschen-museums-in-muenchen-feierlich-eroeffnet.html

BERLIN

Louise Bourgeois: The Woven Child
Gropius Bau
22. Juli – 23. Oktober 2022

The Woven Child ist die erste große Retrospektive, die sich ausschließlich Louise Bourgeois’ Textilen Arbeiten widmet. Durch Skulpturen, Installationen, Zeichnungen, Collagen und weitere Medien zeichnet die Ausstellung Bourgeois Faszination für Textilien nach und nimmt deren Verbindung zur Biografie der Künstlerin, aber auch zu Themen wie Körper, Trauma und Reparatur in den Blick.

www.museumsportal-berlin.de/de/ausstellungen/louise-bourgeois

SALZBURG

Bill Viola
Museum der Moderne
16. Juli – 30. Oktober 2022

Das Museum der Moderne Salzburg widmet Bill Viola (1951 New York, NY, US – Long Beach, CA, US), der international zu den renommiertesten Videokünstlern der Gegenwart zählt, eine umfassende Ausstellung über sein mittlerweile fünfzigjähriges Schaffen. In seinen bildgewaltigen Werken verhandelt er wesentliche, existenzielle Themen des Menschseins wie Leben, Verwandlung, Tod und Wiedergeburt. Viola versteht Kunst als einen humanistischen Dialog mit den Betrachtenden und als Reflexion über das In-der-Welt-Sein, die das Potenzial hat, den menschlichen Geist zu erneuern. Auf diese Weise erschafft er Werke visionärer Poetik, die das Geistige mit dem Ästhetischen verbinden. Gerade jetzt, in einer Zeit der Ungewissheiten und des Wandels, haben seine Werke, die sich um die Frage drehen, wer wir in der Welt sind und wer wir füreinander sind, eine hohe Relevanz. Die in enger Zusammenarbeit mit dem Bill Viola Studio entstehende Personale ist die erste museale Präsentation von Violas eindrücklichem Werk in Österreich.

www.museumdermoderne.at/de/ausstellungen-veranstaltungen/detail/bill-viola

VORSCHAU

MÜNCHEN

Kunst und Leben – 1918 bis 1955
Lenbachhaus
15. Oktober 2022 – 16. April 2023

Das Ausstellungsprojekt beschäftigt sich mit der Vielgestaltigkeit der Lebensläufe und Schicksale von KünstlerInnen während der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus bis zur ersten documenta im Jahr 1955 in der noch jungen Bundesrepublik Deutschland. Die Kunstwerke und Biografien berichten von Verfolgungsschicksalen und abgebrochenen Karrieren, Widerstand und Anpassung. Das Zeitgeschehen, institutionelle Bedingungen und persönliche Beziehungen werden parallel zu den Lebensläufen untersucht. Zu beobachten sind eine Ungleichzeitigkeit und ein Nebeneinander unterschiedlichster Entwicklungen und Strömungen, die die Zeit zwischen 1918 und 1955 prägten. Auch künstlerische Positionen, die den NS-Ideologien nahestanden, werden nicht ausgeklammert. Die Darstellung von Kontinuitäten, Brüchen und Entwicklungen, die aus heutiger Perspektive nicht stringent erscheinen, ist ein Hauptanliegen des Projekts. Mit Hilfe zahlreicher ExpertInnen beleuchten

wir Themen, die seit einigen Jahren intensiv erforscht werden. Dazu gehören zum Beispiel das Verhältnis zwischen den Ausstellungen „Entartete Kunst“ und den „Großen Deutschen Kunstausstellungen“, der Begriff „innere Emigration“, die sogenannte „Gottbegnadetenliste“ von 1944, apologetische Mythen wie „Berufsverbote“ im Nationalsozialismus sowie die „Stunde Null“.

www.lenbachhaus.de/entdecken/ausstellungen/detail/kunst-und-leben-1918-bis-1955

Marina Tabassum Architects: In Bangladesh
Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
Eröffnung: 8. Februar 2023

Die in Bangladesch lebende Architektin Marina Tabassum gehört mit ihrem Ansatz des forschenden Entwerfens zu den herausragenden zeitgenössischen Persönlichkeiten der internationalen Architektur. Ihr äußerst vielfältiges Werk reicht von Regierungsprojekten bis hin zum einfachen Wohnungsbau. Im Entwurfsprozess arbeitet Tabassum eng mit Studierenden und der lokalen Bevölkerung zusammen, immer auf der Suche nach einer zeitgemäßen, aber dennoch ortsgebundenen Architektursprache. Die bestimmenden Elemente in ihren Designkonzepten sind Klima, Kontext, Kultur und Geschichte. Ihre Bait-Ur-Rouf-Moschee zeichnet sich etwa dadurch aus, dass sie auf gängige Moschee-Ikonografie verzichtet und den Schwerpunkt auf genau ausgerichtete Raum- und Lichtstrukturen legt. Das Gebäude dient nicht nur als Gotteshaus, sondern auch als Zufluchtsort für die BewohnerInnen eines dicht besiedelten Quartiers an der Peripherie Dhakas; für dieses Gebäude erhielt Marina Tabassum 2016 den renommierten Aga Khan Award.

FREISING

Wiedereröffnung Diözesanmuseum Freising
2. Oktober 2022
Planung: Brückner & Brückner Architekten GmbH, Tirschenreuth / Würzburg, Wettbewerb 2015, 1. Preis
Ausschreibung / Bauüberwachung:
Rudolf + Sohn Architekten, München

Neun Jahre lang war das Diözesanmuseum hoch oben auf dem Freisinger Domberg für die Komplettsanierung geschlossen. Die Kunstwerke lagerten über Jahre verborgen in Depots. Jetzt kehren die Heiligen aus dem Lockdown langsam zurück. Am 2. Oktober wurde das neue Haus eröffnet.

www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/muenchen-freising/freising-dioezesanmuseum-domberg-erzbistum-e607671

VENEDIG

Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet
Deutscher Pavillon, 18. Architekturbiennale –
La Biennale di Venezia
20. Mai 2023 – 26. Nov. 2023

ARCH+ und SUMMACUMFEMMER BÜRO JULIANE GREB gestalten den deutschen Beitrag zur 18. Architekturbiennale Venedig 2023

Die KuratorInnen des deutschen Beitrags auf der 18. Architekturbiennale Venedig 2023 stehen fest: Für ihr Konzept „Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet“ wurden ARCH+ gemeinsam mit SUMMACUMFEMMER BÜRO JULIANE GREB von der Expertenkommission unter dem Vorsitz von Peter Cachola Schmal, Direktor des Deutschen Architekturmuseums, ausgewählt. Auftraggeber des Beitrags ist das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen.

„Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet“ will Chancen und Potenziale der anstehenden Aufgaben für eine nachhaltige, soziale und inklusive Architektur und Stadtgestaltung anhand konkreter Beispiele aufzeigen – und damit das Biennale-Motto „The Laboratory of the Future“ von Lesley Lokko, Kuratorin der 18. Architekturbiennale, in die Praxis übersetzen. Themen wie Reparatur, Instand(be)setzung und Pflege sowie neue Allianzen und Formen der Solidarität in der Architekturpraxis stehen im Zentrum des deutschen Beitrags.

Kuratorisches Team: Anne Femmer, Franziska Gödicke, Juliane Greb, Christian Hiller, Melissa Koch, Petter Krag, Anh-Linh Ngo, Florian Summa

www.archplus.net/de/open-for-maintenance-wegen-umbau-geoeffnet

FUNDSTÜCKE

Pour le Mérite

Das Kapitel des Ordens hat in seiner Sitzung am 19. Juni 2022 in Berlin den Soziologen und Philosophen JÜRGEN HABERMAS, den Dirigenten und Musikwissenschaftler PETER GÜLKE, den Physiker STEFAN HELL als inländische Mitglieder und den britischen Architekten SIR DAVID CHIPPERFIELD als ausländisches Mitglied in den Orden gewählt.
Die neuen Mitglieder haben inzwischen ihre Wahl angenommen. Dem Orden gehören derzeit 39 deutsche und 38 ausländische Mitglieder an.
Die Künstler- und Gelehrtenvereinigung war 1842 von Preußen König Friedrich Wilhelm IV. gegründet und 1952 von Bundespräsident Theodor Heuss wiederbelebt worden.

Baukultur Schweiz

Seit dem 23. Juli 2022 ist die neue Webplattform baukulturschweiz.ch online. Die Plattform fördert das Gespräch über den gestalteten Lebensraum, vernetzt lokale, nationale und internationale Akteurinnen und Akteure und dient als Podium für Wissen, Austausch und Inspiration. Hinter „Baukultur Schweiz“ stehen der Runde Tisch Baukultur Schweiz, der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein und das Bundesamt für Kultur.

Was kann ich auf „Baukultur Schweiz“ erleben?

Die Webplattform „Baukultur Schweiz“ startet mit Kurzvideos und Fotos zu 20 Schweizer Orten als Auftakt zu Case Studies und einer umfassenden Agenda, letztere in Zusammenarbeit mit espazium – dem Verlag für Baukultur. Außerdem stellen Profile auf baukulturschweiz.ch die Mitglieder des Runden Tischs Baukultur Schweiz und die mit der Förderung der Baukultur beauftragten Bundesämter vor. Neuigkeiten zur europäischen Führungsrolle der Schweiz finden sich auf der Partnerseite davosdeclaration2018.ch.

Was sind die nächsten Schritte?

Ab sofort erhalten weitere Institutionen, die in der Baukultur und bei deren Vermittlung aktiv sind, die Möglichkeit, sich auf baukulturschweiz.ch ebenfalls mit einem Profil zu präsentieren. Ab Ende November 2022 werden die Kurzvideos und Fotos zu den 20 Orten in der Schweiz mit Texten ergänzt. Für 2023 sind außerdem ein Modul zur baukulturellen Beratung von Städten und Gemeinden und ein Modul „Diskussion“ geplant. Das Modul „Case Studies“ wird dann um weitere Orte ergänzt und interaktiv ausgestaltet.

www.baukulturschweiz.ch/de/bk/casestudies

Bekanntheit allein genügt nicht

Hochparterre hat untersucht, welche Schweizer Architekturbüros das größte Publikum auf Instagram erreichen. Die Liste ist nicht abschließend, und die Zahlen lassen sich nicht überprüfen, denn: Wer will, kann Follower auf dem Schwarzmarkt kaufen. Selbst die Frage, wer tatsächlich hinter den Kanälen steht, ist meist nicht hundertprozentig klar, da nur wenige Konten verifiziert sind.

Viele der Architekturbüros haben sich in den letzten Jahren auf Instagram angemeldet. Herzog & de Meuron hingegen waren bereits 2014 mit dabei. Das erstaunt insofern, als das Büro lange nicht einmal eine Website besaß. EM2N haben 2015 ein Profil angelegt, dieses aber seither nicht gepflegt. Im digitalen Raum spiegelt sich die Bekanntheit in der realen Welt: An die knapp halbe Million Follower von Herzog & de Meuron kommt in der Schweizer Architekturszene niemand heran. Valerio Olgiati spielt mit rund 183.000 Followern in der internationalen Liga, obwohl er außerhalb der Schweiz nicht viel gebaut hat.

www.hochparterre.ch/nachrichten/architektur/blog/post/detail/default-3c54c6ba7a

Orient im Hochgebirge

Vor 150 Jahren wurde das Schachenschloss vollendet. König Ludwig II. entfloh an diesem abgeschiedenen Ort den Zumutungen des Alltags. Im Obergeschoss erschuf er sich einen einzigartigen Salon.

www.sueddeutsche.de/bayern/ludwig-ii-schachenhaus-orient-geburtstag-1.5644016
www.schachenhaus.de

Die NASA startet demnächst wieder zum Mond

Unser Mond wird als Reiseziel wiederentdeckt: Die NASA will mit dem Artemis-Programm nach einem halben Jahrhundert wieder eine Mondlandung schaffen. Die Testmission Artemis 1 sollte am 29. August gen Mond aufbrechen und wurde auf einen späteren Zeitraum verschoben.

www.ardalpha.de/wissen/weltall/astronomie/mond/mond-mondlandung-artemis-zukunft-nasa-100.html

Utopia – Irre Visionen in Silicon Valley

Wie verändern Erfinder und Ingenieure, Genies und Risiko-Investoren aus dem Silikon Valley durch künstliche Intelligenz und Meta-Vision die Welt? Der Dokumentarfilm „Utopia – Irre Visionen in Silicon Valley“ von Claus Kleber und Angela Andersen beleuchtet die Chancen und Gefahren aktueller Weichenstellungen in künstlicher Intelligenz, Gehirnforschung, Krypto-Währungen und vielem mehr. In der ZDFmediathek ist der Film bis 19.07.2027 verfügbar.

www.zdf.de/dokumentation/zdfzeit/utopia-100.html

100

Hundertjährige

Werner Ruhnau: 11.04.1922
Architekt des Musiktheaters
Gelsenkirchen

Hardt-Waltherr Hämer: 13.04.1922
Architekt des Stadttheaters Ingolstadt

Sebastian Rosenthal: 21.04.1922
Architekt des Münchner Olympiaturms

Otl Aicher: 13.05.1922
Designer, Typograf, Denker

www.otlaicher.de

Iannis Xenakis: 29.05.2022
Poème électronique (mit Le Corbusier
und Edgar Varèse)

Günter Behnisch: 12.06.1922
Architekt des Münchner Olympiastadions
(mit Fritz Auer, Winfried Büxel, Carlo Weber,
Erhard Tränkner u.a.)

www.guenterbehnisch.com (Online-Ausstellung: Bauen für eine offene Gesellschaft. Günter Behnisch 100)

100 Jahre DIN A4

Die wohl bekannteste DIN-Norm ist die DIN EN ISO 216 – besser bekannt als DIN A4. Sie legt seit dem 18. August 1922 fest, dass ein Blatt Papier der Größe A4 exakt 210 mal 297 Millimeter misst. Ohne diese Norm könnte ein Papierbogen weder richtig ins Briefkuvert noch in den Drucker gelegt werden. Diese Norm ist immer noch richtig wichtig. Aber wer weiß, vielleicht ereilt sie aber eines Tages auch das Schicksal des rot-schwarzen Textilbands für Schreibmaschinen. Das verschwand irgendwann von der Bildfläche, weil es sich überlebt hatte.

www.ardalpha.de/wissen/geschichte/kulturgeschichte/din-a4-din-normen-100-jahre-100.html

KLIMAWANDEL

Weltbevölkerungsuhr
www.countrymeters.info/de/World

Moloch München – Eine Stadt wird verkauft

Moloch München mit der Chronologie 1982 bis heute und dem Kritischen Immobilien-Lexikon mit über 280 Stichworten ist eine Materialquelle und Stoffsammlung. Sie soll zum Beispiel Mitgliedern von Bezirksausschüssen und Bürgerinitiativen sowie Interessierten an der Münchner Stadt- und Baugeschichte und deren Kritikern als Fundus zur Verfügung stehen. Es ist ein bescheidener Versuch, eine etwas andere Geschichte der Entwicklung der Münchner Stadtgeschichte und ihrer Hintergründe nachzuvollziehen. Es ist der Versuch, mit einem Rückblick auf die ehemalige Tagespolitik die Strukturen nachzuzeichnen, die zu dem heutigen München geführt haben: ohne einem früheren München nachzutrauern, aber auch, ohne das heutige München zu beschönigen. Wobei sich München nicht allzu sehr von anderen deutschen (und ausländischen) Großstädten unterscheidet: außer, dass hier die Preisentwicklung besonders krass ist.

www.moloch-muenchen.de

Der Weltacker für Nürnberg – 2000 m² für alle!

Der Weltacker (www.2000m2.eu) ist ein Projekt der Zukunftsstiftung Landwirtschaft und teilt die weltweit verfügbare Ackerfläche durch die Zahl der Menschen auf der Erde. So stehen jeder/m einzelnen von uns theoretisch 2000 m² zur Verfügung. Darauf muss wachsen, was uns ernährt und versorgt: Getreide, Gemüse und Obst, Futterpflanzen für Tiere, Zuckerrüben für den Zucker im Kaffee, Baumwolle für T-Shirts, Sonnenblumen für Speiseöl oder Raps für Biodiesel. Die zukünftige Fruchtbarkeit und die biologische Vielfalt der Böden dieser Erde hängen davon ab, wie wir mit ihnen umgehen – wie wir den Boden bearbeiten, die Pflanzen behandeln und die Ernte verarbeiten.

www.innovationzukunft.org/ein-weltacker-für-nürnberg

„Wir bringen Klimaschutz und Denkmalschutz zusammen“: Neuerungen im Bayerischen Denkmalschutzgesetz

Kunstminister Markus Blume spricht von einer „Zeitenwende in der Denkmalpflege“: Der Bayerische Ministerrat hat Anfang August einen Gesetzesentwurf zur Änderung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes beschlossen. Die wegweisenden Neuerungen sollen unter anderem einen leichteren Einsatz erneuerbarer Energien im Denkmalbereich ermöglichen.

www.stmwk.bayern.de/allgemein/meldung/6892/wir-bringen-klimaschutz-und-denkmalschutz-zusammen-neuerungen-im-bayerischen-denkmalschutzgesetz.html
www.bayern.de/bericht-aus-der-kabinettssitzung-vom-02-august-2022/?seite=2453

The Line

In Saudi-Arabien soll eine futuristische Öko-Stadt gebaut werden. Schnurgerade, für neun Millionen Einwohner.

Eine Fata Morgana? Nein, eine verspiegelte Stadt. Der saudische Kronprinz Mohammed bin Salman hat das Design für die Wüstenstadt The Line vorgestellt. Sie soll sehr lang und sehr schmal sein und an den Außenseiten Spiegel tragen.

The Line soll die Stadt heißen, in der neun Millionen Menschen wohnen sollen. Die Form ist sehr ungewöhnlich: The Line wird nur 200 Meter breit sein, dafür 170 Kilometer lang. Damit auf der Fläche von nur 34 Quadratkilometern dennoch so viele Bewohner Platz finden, wird sie 500 Meter hoch. Die Außenseiten sollen aus verspiegelten Glasflächen bestehen.

www.golem.de/news/the-line-saudi-arabien-baut-verspiegelte-stadt-in-der-wueste-2207-167259.html
www.dezeen.com/2022/07/28/video-170-kilometre-skyscraper-the-line-saudi-arabia/

LivMats Pavillon in Freiburg

Der LivMats Pavillon im Botanischen Garten der Universität Freiburg ist das erste Gebäude mit einer durchgängigen Tragstruktur aus robotisch gewickelten Flachsfasern. Jedes der 15 Elemente mit etwa 5 m Länge kommt auf rund 100 kg. Insgesamt wiegt der Bau bei einer Gesamtfläche von 46 m² gerade anderthalb Tonnen. Möglich wurde das durch ein traditionelles Material – Flachs, das in seinen mechanischen Eigenschaften synthetischen Glasfasern ähnelt –robotergestützter Fertigung und bionischer Gestaltung.

www.detail.de/de/de_de/livmats-pavillon-in-freiburg?mc_cid=b05ad1ce4f&mc_eid=9c14012abb

Die Schweiz abreissen
Im Herbst kuratiert „Countdown 2030“ im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel eine Abriss-Ausstellung. Auf der Website abriss-atlas.ch kann jeder und jede ein Gebäude hochladen, dem der Abbruch droht.

Die Bauwirtschaft ist eine riesige Materialschleuder: 500 Kilogramm Baumaterial werden in der Schweiz jede Sekunde abgebrochen. Im September organisiert die Klimagruppierung „Countdown 2030“ deshalb im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel eine Ausstellung, die die Dimensionen dieser Abrissschlacht aufzeigt. Damit die Schau über das Museum hinauswirkt, hat die Gruppe mehrere Begleitaktionen ins Leben gerufen. Auf der Website abriss-atlas.ch kann jeder und jede ein Gebäude hochladen, dem der Abbruch droht. Die viersprachige Website deckt die ganze Schweiz ab. Bereits sind über 130 Projekte darin verortet von Mendrisio über Romanshorn bis Lausanne.

www.abriss-atlas.ch/de & www.countdown2030.ch

MÜNCHEN 1972 BUCHEMPFEHLUNGEN

Fritz Auer, Ein Zeltdach für München und die Welt. Die Verwirklichung einer Idee für Olympia 1972, Allitera Verlag, München 2022, ISBN: 978-3-96233-322-5

Roman Deininger und Uwe Ritzer, Die Spiele des Jahrhunderts: Olympia 1972, der Terror und das neue Deutschland, dtv, München 2021, ISBN: 978-3-423-28303-8

Regine Keller, Grün, Günther Grzimek, Planning, Design Program, München 2022, ISBN: 978-3-7774-4018-7

Irene Meissner, Andres Lepik (Hg.), Die Olympiastadt München. Rückblick und Ausblick, Architekturmuseum der TUM, München 2022, ISBN: 978-3-9819240-5-3

Otl Aicher. Designer – Typograf – Denker, hrsg. von Winfried Nerdinger und Wilhelm Vossenkuhl, Prestel Verlag, München, London, New York 2022, ISBN: 978-3-7913-7943-2

Elisabeth Spieker, Olympia München ’72. Architektur und Landschaft als gebaute Utopie, Jovis Verlag Gmbh, Berlin 2022, ISBN: 978-3-86859-728-8

FILME

München 1970 – Als der Terror zu uns kam

Fast jeder erinnert sich an das Attentat auf die israelische Olympiamannschaft 1972 in München. Doch bereits zweieinhalb Jahre zuvor hat München wegen Terroranschlägen im Blickpunkt der Öffentlichkeit gestanden: Flugzeugentführungen, Paketbomben und ein Brandanschlag. Der Film zeigt, dass die blutigen zwölf Tage im Februar 1970 eine Warnung hätten sein müssen. Ein Film von Georg M. Hafner, 2012

www.youtube.com/watch?v=1QKWOuwsQOs

Olympia ’72 – Deutschlands Aufbruch in die Moderne

Die Olympischen Spiele 1972: Hier wollte man – nach den Spielen von 1936 – das moderne Deutschland zeigen, weltoffen und freundlich. Und die Stadt war sich ihrer Rolle als Gastgeberin stets bewusst. Ein Film von Louis Saul, BR und arte/Megaherz

Der Film ist über die Mediatheken der beiden Sender im Online Angebot.

www.arte.tv/de/videos/099611-001-A/olympia-72

Leicht gekürzte Fassung
www.br.de/mediathek/video/olympia-72-doku-deutschlands-aufbruch-in-die-moderne-av:62e12d195e34b60009a1a1a0

München ’72

Zum 50. Jubiläum der Olympischen Spiele in München blickt der Bayerische Rundfunk zurück auf das sportliche und gesellschaftspolitische Großereignis, das Stadt und Land verändert hat. „München ’72“ – mit zwei Themenwochen vom 1. bis 9. Juli und vom 26. August bis 11. September in den Programmen des BR, der BR Mediathek und einem Virtual-Reality-Projekt des BR unter br.de/muenchen72.

www.br.de/mediathek/rubriken/themenseite-muenchen-72-im-zeichen-der-ringe-100

IMPRESSUM

Herausgeber:
BDA Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern e.V.
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.
www.bda-bund.de/bda-informationen

Redaktion:
Ltd. Redakteurin dieser Ausgabe:
Dr.-Ing. Irene Meissner, München; (V.i.S.d.P);
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, München;
Dipl.-Ing. Michael Gebhard, München;
Dr.-Ing. Cornelius Tafel, München

AutorInnen:
Prof. Dr. Martin Düchs, Bamberg; Dr.-Ing. Roberto Gonzalo, München; Dr.-Ing. Jörg Heiler, Kempten; Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Seebruck; Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; Adelheid Gräfin Schönborn, Muhr am See; Dipl.-Ing. Eberhard Schunck, München; Dipl.-Ing. Brigitte Sesselmann, Nürnberg; Wolfgang Jean Stock, München; Prof. Dr.-Ing. e.h. Christiane Thalgott, München; Dipl.-Ing. Erwien Wachter, Seebruck; Christa Weissenfeldt, München und die Mitglieder der Redaktion
Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich die jeweilige Autorin und der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout und Gestaltung:
Sabine Seidl, Pfaffenhofen

Textredaktion:
Christa Weissenfeldt, München

Druck:
Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag:
170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC

Schrift:
Circular

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTINNEN
UND ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN